

Wilsdruffer Tageblatt



Nationale Tageszeitung für Landwirtschaft und alle anderen Stände des Wilsdruffer Bezirks

Das Wilsdruffer Tageblatt erscheint am 11. Mai 1935. Preis: 10 Pf. (1000 Stück 10000 Pf.).

Das Wilsdruffer Tageblatt ist das zur Veröffentlichung der amtlichen Bekanntmachungen der Amtshauptmannschaft Meißen, des Stadtrats zu Wilsdruff, des Forstrentamts Tharandt und des Finanzamts Rossen behördlicherseits bestimmte Blatt

Nr. 109 — 94. Jahrgang Teleg. Nr.: 'Tageblatt' Wilsdruff-Dresden Postfach: Dresden 2640 Sonnabend, den 11. Mai 1935

Kampf um Ausfuhr.

Die Einrichtung der Ausgleichsklassen — Ausfuhrhindernisse — Die Breslauer Südoftausstellung — Politik gegen Wirtschaft — Währungschaos.

Nach wie vor hält die gesunde Aufwärtsentwicklung auf dem deutschen Inlandsmarkt an. Die Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen sind von Erfolg begleitet, die Arbeitslosenquote ist auf 2,1 Millionen zurückgegangen. Der Einzelhandel weist gegenüber dem Vorjahr eine 14- bis 15prozentige Steigerung auf. Die Sparassentulagen haben die 13-Milliarden-Grenze überschritten. Dagegen ist die Ausfuhr immer noch das Sorgenkind der deutschen Wirtschaft. Und doch kämpft zur Zeit gerade wohl der Außenhandel auf dem wichtigsten Frontabschnitt der deutschen Wirtschaft. Wir brauchen ihn und vor allem eine ausgeweitete Ausfuhr als notwendige Ergänzung unserer Volkswirtschaft.

Von der Entwicklung des deutschen Außenhandels, so betonte kürzlich Reichshandelsdirektor Brinmann in einem grundlegenden Vortrag auf der Unterrichtswoche für Reichsbeamte, ist es abhängig, ob unsere Binnenkonjunktur durchgeführt werden kann. Wir bedürfen der Ausfuhr, um uns durch sie die Devisen für den Bezug der uns notwendigen industriellen und landwirtschaftlichen Rohstoffe zu beschaffen. Mit diesen Rohstoffen wird nicht nur der Inlandsbedarf an Fertigwaren gedeckt, sondern wiederum einer ganzen Reihe Ausfuhrindustrien und damit vielen Millionen deutscher Menschen Beschäftigung gegeben. Gerade von diesem Gesichtspunkt aus ist es erforderlich, die Ausfuhr nach Möglichkeit trotz aller entgegenstehenden Hemmnisse wieder in Gang zu bringen. Zu diesem Zweck ist die sogenannte Ausgleichsklasse für die Industrie geschaffen worden. Zur Zeit der Gedanke zugrunde, einen Teil der hauptsächlich durch staatliche Hilfe und Anregung ermöglichten Gewinne der Binnenmarktindustrien in den Dienst der Ausfuhrförderung zu stellen. Das geschieht in der Weise, daß Industrien, deren Hauptabsatzgebiet der Binnenmarkt darstellt, aus ihren Überschüssen Ausfuhrüberträge für die übrigen Industrien aufbringen, die ihre Erzeugnisse zum großen Teil an das Ausland zu verkaufen pflegen. In der Einrichtung der Ausgleichsklassen kommt wiederum in vorbildlicher Weise das Zusammenstreben eines ganzen Volkes für das gemeinsame Ziel einer gesunden Wirtschaftserneuerung zum Ausdruck. Fraglos sind die Opfer, die von so mancher Industrie zugunsten der Ausfuhr jetzt gebracht werden, groß, aber sie sind notwendig, um dem Ganzen, der Gesamtheit des Volkes zu dienen.

Wenn es trotz aller Bemühungen bisher nicht gelungen ist, die deutsche Ausfuhr in dem gewünschten Maße zu vergrößern, so liegt das nicht an der mangelnden Mürhefertigkeit oder Opferbereitschaft deutscher Wirtschaftskreise, sondern zum größeren Teil an den Hemmnissen, die unserem Export gerade von Seiten der früheren Nachbarländer hindernd in den Weg gestellt werden. Die wichtigsten dieser Handelshindernisse sind die Entwertung der Währungen zahlreicher Konkurrenzländer, überhöhte Schutzzölle, allgemeine Einfuhrbeschränkungen durch Kontingente oder gar Einfuhrverbote, der Aufbau eigener Industrien in den Rohstoffländern, die stimmungsmäßige Beeinflussung ausländischer Asteine und Käufer gegen deutsche Waren, die niedrigere Kaufkraft in den Rohstoffländern, die geäußerte Kaufkraft in den Ländern, die eine ausgesprochene Deflationspolitik betreiben, die Berechnungsabkommen und der mangelhafte internationale Kredit- und Finanzapparat.

Gegen einen Teil dieser Hemmnisse sind wir völlig machtlos. Wir können nicht unsere Währung ebenfalls entwerten, um auf diese Weise auf dem Weltmarkt wettbewerbsfähiger zu werden. Es ist heute eine Blasenwahrheit, daß in dem Augenblick, in dem wir Deutschen von unserer Währung abgeben würden, sofort die übrigen Abwertungsländer, allen voran England und die Vereinigten Staaten, ihre Währung noch weiter abwerten würden, mit um den Vorsprung gegenüber dem deutschen Konkurrenz zu haben. Ähnlich verhält es sich mit den zollmäßig herausgehobenen. Wir können nicht die Zölle beliebig herausheben, da auf diese Weise Preisverteuerungen entstehen würden, die unserer Arbeitsbeschaffungs- politik nachteilig werden müßten.

Um der Ausfuhr die Tür offenzuhalten, ist von deutscher Seite immer wieder versucht worden, einmal eine landesweite Preisangleichung an die Ausfuhrerzeugnisse herbeizuführen, und zum anderen sogenannte Kompensations- oder Tauschgeschäfte abzuschließen. Sie werden besonders mit den laustrastarmen Rohstoffländern getätigt, die auf diese Weise in die Lage versetzt werden, von ihrem Überfluß an Rohstoffen abzugeben und dagegen deutsche Fertigwaren einzutauschen.

Das beste Beispiel für unsere Bemühungen um das Zustandekommen eines gesunden Tauschverkehrs ist die Breslauer Südoft-Ausstellung, die vom

Laval's schwierige Warschauer Aufgabe

Rühle Begrüßung durch die polnische Presse — Paris ohne große Erwartungen

Der französische Außenminister Laval fuhr auf seiner Reise nach Warschau über Berlin. Auf dem Bahnhof Zoologischer Garten sieg der französische Votschafter in Berlin, François-Poncet, in seinen Wagen, um ihn bis nach Frankfurt a. d. O. zu begleiten. Auf dem Schlesischen Bahnhof, wo der Zug einen Aufenthalt von 20 Minuten hatte, waren der russische Votschafter Zurih und Herren der französischen Votschaft zur Begrüßung erschienen. Von deutscher Seite war Legationsrat von Hintelen, der Leiter der Abteilung Westeuropa des Auswärtigen Amtes, zugegen.

Die polnische Presse widmet Laval ausführliche Begrüßungsartikel, die trotz gewisser Freundlichkeiten mit bemerkenswerter Offenheit den Standpunkt Polens zum französisch-sowjetrusischen Bündnis darlegen. Alle Blätter veröffentlichen die Meldung über die Abgabe des Empfanges Laval's bei Marshall Piłsudski.

Die halbamtliche „Gazeta Polska“ versichert Laval höflich, daß er in Polen ein immer gern gesehener Gast sei, aber der Vertrag Frankreichs mit Sowjetrußland made Aufklärungen über die politischen Absichten erforderlich. In den Irrtümern der französischen Presse gehöre auch die Auffassung, daß der Vertrag erstens Polen gegen sich habe und zweitens die Richtung der polnischen Außenpolitik ändern könne. Die Annahme der Richtungsänderung, fährt das Blatt fort, entspreche aus dem Unverständnis für die Methoden der polnischen Außenpolitik, die einzig und allein auf ihrer Selbständigkeit beruhe. Deutlicher wird der ebenfalls dem Regierungslager angehörige „Czytelny Poranny“ geschrieben.

Minister Laval werde die Aufgabe haben, die nicht immer gut orientierte öffentliche Meinung Frankreichs zu unterrichten.

Das Blatt hält Laval einen keineswegs erfreulichen Rückblick auf die einzelnen Stadien der französisch-polnischen Beziehungen vor Augen: In den ersten Nachkriegsjahren habe Frankreich Polen als notwendigen Verbündeten behandelt, zugleich aber auch als Leibwächter, der blind den Befehlen zu gehorchen hat. Dann gab es einen Abschnitt, in dem Frankreich in dem Bestreben, sich mit Deutschland zu verständigen, Polen als Hörend empfand und versuchte, die Annäherung an Deutschland auf Kosten Polens zu erreichen. Erst

die Verständigung und Entspannung in den polnisch-deutschen Beziehungen

habe diesen Berechnungen eine Ende gemacht. Aber Frankreich habe sich bisher noch nicht damit ausgesöhnt können, daß Polen nicht Objekt, sondern Subjekt der europäischen Politik und im Ostraum ein maßgebender Faktor ist.

Die französische Presse ist sehr zuversichtlich bezüglich der Aussichten Laval's in Warschau. Selbstverständlich fehlt es nicht an Versuchen, den Polen klarzumachen, wo ihr eigentliches Interesse liege, und daß Frankreich der einzige aufrichtige Freund Polens sei. So versucht der „Figaro“ den Polen klarzumachen, daß

Frankosen und Polen der gleichen geistigen Familie angehören, und das sei stärker als alles andere. Der „Ceuvre“ erklärt wesentlich nüchtern, daß man beim Empfang Laval's nicht das „Vive la France!“ hören werde, das einst Barthou begrüßt habe. Das wichtigste Ergebnis, das man für die Sache des Friedens erwarten könne, würde sein, wenn es Laval gelinge, Polen in irgendeiner Form zur Teilnahme an dem berühmten Ostpakt zu bringen.

Der Pariser Sowjetbotschafter Potemkin ist in Moskau eingetroffen, um Litwinow über die sowjet-russisch-französischen Beziehungen in Zusammenhang mit dem bevorstehenden Besuch des französischen Außenministers Laval Bericht zu erstatten. Nach einer Meldung der Telegraphenagentur der Sowjetunion wird der Besuch des französischen Außenministers Benech in Moskau, der für den 20. Mai geplant war, auf Juni verschoben.

Militärpakt Moskau-Prag.

Unterzeichnung demnächst — Ähnlich dem Vertrag Moskau-Paris.

Der sowjetrusische Nachrichtendienst Tass veröffentlicht eine anscheinend von führenden tschechoslowakischen politischen Kreisen beeinflusste Prager Zeitungsmeldung, wonach mit einer baldigen Unterzeichnung des sowjet-russisch-tschechoslowakischen Verteidigungspaktes gerechnet wird. Der Pakt werde dem Vertrag zwischen Frankreich und Sowjetrußland ähnlich sein. Der beabsichtigte tschechoslowakisch-sowjetrusische Pakt werde schon in der nächsten Woche paraphiert werden.

Englische Falschmeldungen über Äußerungen General Görings.

Nach einer Meldung des „Daily Telegraph“ vom 9. Mai soll General Göring in der vorigen Woche auf einer halböffentlichen Versammlung deutlich zu verstehen gegeben haben, daß Deutschland seiner Zustimmung einen Zweimächtestandard zugrunde zu legen gedente, d. h. eine Zustimmung zu schaffen, die der gemeinsamen Stärke von je zwei anderen europäischen Staaten gleich sei. Ähnliche Nachrichten bringen andere englische Blätter. Diese Meldungen entsprechen nicht den Tatsachen.

General der Illiger Göring hat weder bei einer halböffentlichen Versammlung in der vorigen Woche noch bei einer anderen Gelegenheit jemals davon gesprochen, daß Deutschland dem Ausbau seiner Reichsluftwaffe einen Zweimächtestandard zugrunde legen wolle. Er hat auch niemals eine Andeutung weder mündlich noch schriftlich in diesem Sinne gemacht, zumal ein derartiger Ausbau der Reichsluftwaffe nicht beabsichtigt ist.

Die Meldung des „Daily Telegraph“ muß daher als freie Erfindung bezeichnet werden.

16. bis 19. Mai stattfindet. Das Programm der Ausstellung spielt darin, deutsche Kleinmaschinen und Fertigwaren gegen ausländische Landwirtschaftserzeugnisse und Rohstoffe zu tauschen. Alle in Frage kommenden südo-europäischen Staaten einschließlich Polens haben diese Anregung mit größtem Interesse angenommen und beteiligen sich an dieser Ausstellung. So kann heute schon gesagt werden, daß gerade diese Tauschmesse neue, kräftige Anregungen für die Verlagerung unserer Rohstoffbezüge aus dem Südoften Europas an Stelle der bisherigen Warenbezüge aus Übersee geben wird. Südosteuropa wird vor allem Landwirtschaftserzeugnisse, Rohstoffe, Erze und Holz, Bulgarien Laval, die Türkei und Rumänien ebenfalls ihre Agrarprodukte zur Ausstellung bringen.

So gut neuerdings die handelspolitischen Verbindungen mit dem Osten und Südoften geknüpft sind, so schwierig gestalten sie sich mit dem Westen. Frankreich macht unseren Ausfuhrindustrien, wie und wo es nur kann, das Leben schwer. Kein Wunder, daß daher der deutsch-französischen Warenverkehr nicht nur von Monat zu Monat, sondern von Woche zu Woche zurückgeht. 1930 belief sich das deutsche Geschäft mit Frankreich im Monatsdurchschnitt noch auf 662 Millionen Francs, 1933 waren es 254, 1934 nur noch 185 Millionen und im März dieses Jahres nur noch 138 Millionen. Dieser auffällige Rückgang ist nicht nur wirtschaftspolitisch bedingt, sondern ist, das ist heute ein offenes Geheimnis, zum großen Teil aus politischen Gründen künstlich geschaffen. In Frank-

reich herrscht neuerdings das Bestreben, alle Waren mit ihrem Ursprungsland zu versehen, nicht etwa, um die Ware für sich werben zu lassen, sondern vielmehr, um die deutsche Ware als deutsche zu kennzeichnen und damit möglichst vom Kauf in Zukunft auszuschalten. Selbst die französische Presse reißte sich in den Kampf gegen Deutschland ein, indem sie kürzlich in ihren Zeitungen gegen die in Frankreich tätigen Deutschen, teilweise unter Angabe ihrer Namen und Adressen, reichlich durchsichtige Heftartikel veröffentlichte, die ihren Zweck nicht verfehlten. Auch die Ausfuhrverbote, die für Holz und Textilierzeugnisse, für Aluminium und Zinn, eine Tonermasse, die den Ausgangsstoff für Aluminium darstellt, erlassen wurden und mit Landesbeschützmaßnahmen begründet wurden, entspringen nur der Einstellung, Deutschland Schwierigkeiten zu machen.

Zu diesen handelspolitischen Schwierigkeiten kommen schließlich noch die währungsrechtlichen, die die Ausfuhr erschweren. Die Ungewißheit über die Währungen unterbindet von vornherein den Abschluß größerer Waren-geschäfte. Wie unsicher heute selbst die reichlich durch Gold gedeckten Währungen der Schweiz und Holland sind, geht aus der Tatsache hervor, daß die beiden genannten Länder neuerdings ihre Diskontsätze wieder um ein Prozent erhöht haben, um sich damit gegen die Spekulation zu schützen, die den Währungsstand gefährdet und durch Devisenabzüge Mißtrauen gegen die eigene Währung im eigenen Lande hervorruft.

Erste deutsche Kundgebung der Antijüdischen Liga.

Neben von Julius Streicher und dem französischen Frontkämpfer Voiffel.

Nürnberg stand in diesen Tagen ganz im Zeichen der ersten großen deutschen Kundgebung der Antijüdischen Liga, in der der französische Weltkriegs-kriegsheld Frontkämpfer Jean Voiffel und der Frontführer Julius Streicher sprachen.

Julius Streicher führte u. a. aus: Wer die Massenfrage lenkt, der wisse, daß der wahre Feind der ewige Jude sei, der kein Vaterland, der das Gold zum Gott habe. Streicher kam u. a. auch auf den Kirchenstreit und die außenpolitische Lage zu sprechen. Nach eingehenden Darlegungen, in denen er unter lautem Beifall der Zuhörer die politische Taktik der Weissen in Deutschland als untragbar bezeichnet, wandte er sich an den anwesenden französischen Frontkämpfer und erklärte: „Unser Gast, der französische Frontkämpfer, kann mit in sein Land eines hinübernehmen: Deutschland will den Frieden.“

Stürmisch begrüßt trat dann Jean Voiffel ans Rednerpult. Er führte u. a. aus: Mehr als jemals habe ich das Vertrauen gehabt, daß der Tag der Wahrheit kommen werde, an dem die Lügen fliehen, jene dummen Grundtöne, die aus Frankreich und Deutschland Erbfeinde machen wollen. Lüge ist es, wenn interessierte Verleumdungslust Deutschland als den allein Verantwortlichen und Schuldigen am Weltkriege hinstellen will. Und nochmals

Lüge ist auch jener Schandvertrag, welcher den Lebens-rechten und dem höheren Menschlichkeitsgefühl über-haupt nicht Rechnung trägt.

Neue Kräfte, die sich gegen eine Verständigung mit Frankreich wehren, sind nicht Frankreich, das denkt, das arbeitet und das leidet und duldet.

Ich bin heute zu euch gekommen, als Franzose, als Frontkämpfer und Kriegsverwundeter, um den Feind zu entlarven, der unser Feind und euer Feind ist: **U J U D A !**

Wir haben 4½ Jahre im Felde gekämpft. Wir alle waren am Ende die Verwundeten. Unsere vereinten Armeen hätten ausziehen müssen zum Kampfe bis auf den Tod gegen die Weltgeißel des Judentums, denn wäre es nicht so weit gekommen, daß die geheimen Mächte, die allein Verantwortlichen am Weltkriege, die „Frel-mauer und das Judentum“, sich von neuem ausbreiteten, um einen Frieden zu konstruieren, dessen alleinige materielle Nahziele sie sind. Und dann die Kommu n i s m u s ! Er hat nur den Zweck und geheimen Wunsch, den Planeten Erde in ein großes Gefängnis zu verwandeln, in dem die Juden die Gefängnisauf-seher wären. Voiffel ging dann auf

die nationalsozialistische Revolution

ein und bezeichnete den Frontkämpfer Adolf Hitler im Hinblick auf sein Ringen um die deutsche Seele als einen Titanen, selber keine und verleihe Frankreich das neue Deutschland noch nicht. Das zu erreichen, bedürfte es einer beharrlichen weiteren Aufklärungsarbeit.

Als Voiffel in seiner Rede noch einmal auf das gigantische Aufbauprogramm Adolfs Hitlers zu sprechen kam, grüßte er mit leidenschaftlichen Worten die Weidung, ihre Toten und den Führer.

„Ich grüße heute Ihre Fahnen und Ihre Toten! Ich grüße den Führer und seine Tausende! Und ich grüße das Volk, das schon den Weg um die Welt gemacht hat!“

Dann ergriß noch einmal Julius Streicher das Wort zu einer Schlussansprache, die in ein mit stürmischer Begeisterung aufgenommenen Sieg Heil auf den Führer ausklang. Das Deutschland- und das Horst-Wessel- Lied beendeten die Kundgebung.

und über genaues Ansprechen des Stüdes vor dem Schuß be-lanntgegeben hatte, wurde der von den einzelnen Kreis-linhabern vorgeschlagene Abschluß im Pelkin der Jagdnach-barn durchgeprochen. Der Kreisführer erläuterte an-schließend die wichtigsten Bestimmungen der Ausführungsver-ordnung zum Reichsjagdgesetz. In den kommenden Wochen be-gleiten die jagdlichen Liebesgeschichten, an denen alle Jagd-larienthaber, die in Wildruf und Umgebung wohnen, teil-zunehmen haben. Es wird am 22. Mai, 29. Mai und 5. Juni auf dem Schützenstande mit Angel geschossen.

Deutsche Heimatschule. Die Deutsche Heimatschule hält Dienstag, den 14. 5. 20 Uhr im Parteibeam einen Vortrags-abend ab. Pauline Pöhl spricht über den Dichter M. Claudius. Dr. Claudius der Dichter deutscher Innerlichkeit und deutschen Familienglücks ist, so ist der Vortrag so recht als Nachfeier zum Muttertage geeignet.

Ein Maschinen-Transport erregte gestern nachmittags gegen 5 Uhr das Interesse vieler Bewohner. Es war eine Betoniermaschine für die Reichsautobahn, die eigenen Motor hat und auf Motor Räder eingest. um die Beton-masse aufzutragen.

Ein Lichtbildvortrag über „Südwesteuropa, ein neuer Markt des deutschen Kaufmanns“ wird Montag abend 8.15 Uhr in einer Veranlassung der Berufsgruppe Kaufmannsge-bilden. Amt für Berufserziehung, D.V.B. im Fremdenhof „Stadt Dresden“ gehalten. Der neue Kreiswähler, Ps.-Fachicht-Reihen, wird anwesend sein.

Mit dem Fahrrad an ein Auto gefahren. Heute früh kam ein diesiges Dienstmädchen auf ihrem Fahrrad aus dem Stadigraben in die Weiher Straße gefahren, als gerade ein Taxibeiwerk Kraftwagen die Straße passierte. Das Mädchen konnte nicht mehr ausweichen und fuhr an den Kraftwagen-Glädlerherwele ist dabei außer Verwundungen ihres Rades nichts weiter passiert. Bei der Gelegenheit soll wieder einmal darauf hingewiesen werden, daß der Stadigraben zur Benutzung für Radfahrer verboten ist.

Aus unserer Heimat.

Wildstruff, am 11. Mai 1935

Der Spruch des Tages:

Die schlichteste Wahrheit wird oft für Bosheit gehalten.

Jubiläen und Gedenktage:

12. Mai.

1845 Dichter und Sprachforscher August Wilhelm von Schlegel gest.

1864 Der Dichter César Nizkischen geb.

1925 Hindenburgs Amtseinführung.

13. Mai.

1866 Der Dichter Paul Wernke geb.

1930 Der Polarforscher Fridtjof Nansen gest.

1933 Der Dichter Paul Ernst gest.

Sonne und Mond.

12. Mai: S.-M. 4.10, S.-U. 19.43; M.-M. 13.17, M.-U. 1.43

13. Mai: S.-M. 4.09, S.-U. 19.44; M.-M. 14.26, M.-U. 1.55

Das Wetter der Woche.

Nach dem überraschend schönen Wetter am Wochenende trat sehr schnell wieder recht veränderliche Witterung ein. Stärkerer Druck im Norden kündigte das Herannahen bzw. Vorübergang neuer kräftiger Tiefdruckwirbel an. Im Westen haben wir daher mit zunehmenden Temperaturen zu rechnen, doch sind dort zunächst Niederschläge weniger zu erwarten. Stärkere Einwirkung dürfte sich zunächst im Nordosten und in den Küstengebietern einstellen, wo auch schon in den nächsten Tagen wieder Niederschläge zu erwarten sind.

Mütter.

Die im Schützengraben lagen, die zum Sturm vorwärts gingen, die auf blauer Walfahrt blieben — Mütter immer eurer dachten.

Die die Fahne weitertrugen, die um Deutschlands Freiheit rangen, die an Deutschlands Zukunft glaubten — Mütter trugen euch im Herzen.

Die das ewige Deutschland lieben, die mit ungebundenem Willen, alles, was dagegen stürzen — Mütter, Mütter, sind wie ihr sind die Flamme diesem Volke.

W. Paul.

Muttertag.

Eure wagnis haben etwa:

Ein unerbittliches Schicksal hat sie beide getrennt, . . . Mutter und Sohn.

Heute sitzt er draußen an der Front im Schützengraben. An der Heimat, oft ganz allein, ist die Mutter geblieben. Ein langer Pfiff peilt durch den frühen Morgen, Deutschlands Ehre kehren aus den Gräben und führen, führen vor Verdun, in Flandern, bei Langemarck, in Rußland und den Karpaten.

Für viele ist es der letzte Sturm gewesen. Sie starben für Deutschland.

In der Heimat trauern Mütter um ihre toten Söhne. Helde nmütter.

Muttertag 1935.

Das Erde better, die vor Langemarck fielen, haben wir als hellsten Vermächtnis angetreten. Als die jungen Kameraden gedenken wir an diesem Tag ihrer Mütter und bilden in Ehrfurcht zu ihnen auf. Heute kämpfen und marschieren wir für Deutschland, und vor uns wehen Fahnen, die genau so wie damals Einsatzbereitschaft bis zum letzten verlangen.

Auch unsere Mütter mußten Opfer bringen und bringen sie immer wieder, wenn sie uns hinter diesen Fahnen marschieren lassen. Opfer, die sie mit den Müttern der gefallenen Feldgrauen Kameraden verbinden. Und so reichen sich an diesen Tage heute. Mütter der da draußen Gefallenen und Mütter der jungen Kämpfer, die Hand, und in dem festen Grund liegen die Worte:

„Alles für Deutschland.“

Muttertag. In Dankbarkeit und Stolz bilden wir an diesem Tag auf unsere Mütter.



„Mutterdanktag der Schulen“. In allen sächsischen Schulen fand heute vormittag 11 Uhr eine Feier anlässlich des Mutterdanktages der Schulen“ statt. Durch den Rundfunk übertragen wurde eine Ansprache des kommissarischen Leiters des Ministeriums für Volksbildung Köpfer, sowie eine Ansprache des Leiters des Gebietes 16 (Sachsen) der Hitlerjugend, Gebietsführer Busch. Ferner wurde ein Gedicht vorgetragen und von Einzelsprechern und einem Sprechchor aus der Schulge-meinschaft ein herrliches Spiel „Mütter, wir danken dir“. Das Lied „Heilig Vaterland“ beendete die stimmungsvolle Feier.

Die Berufsschule im Dienste der Mütter! Die Schülerinnen der hiesigen Berufsschule haben auch an ihrem Teile dazu beigetragen, daß am morgigen Muttertag jungen bedürftigen Müttern eine Freude bereitet werden kann. Sie haben mit viel Liebe und Sorgfalt Säuglingswäsche genäht, die morgen den Müttern überreicht werden soll. Den Stoff dazu stellte die RSB zur Verfügung.

Marktkonzert der Städtischen Orchesterschule

Sonntag, den 12. Mai vorm. von 11—12 Uhr. Programmfolge:

1. „Auf der Wacht“, Marsch von O. Lindemann.
2. König Heinrichs Aufzug und Gebet aus der Oper „Lohengrin“ von H. Wagner.
3. Parademarsch des ehem. Sächs. Feld-Art.-Regts. Nr. 68 von A. Möllendorf.
4. „Schlafst du mit dem Mädchen“, Lied von B. Minkowski.
5. „Tutti-Frutti“, Polpourri von A. Wiggert.
6. „Der Lütticher“, Marsch von F. Sturm.

Der Wildstruffer Frühjahrsmarkt ist wieder da. Auf dem Marktplatz sind wieder die Budenreihen entstanden und für die Belebung der Jugend stehen wieder Lustschaukel und Reitschule bereit. Sind auch für die Hieranten sicherlich keine Reichtümer auf den Jahrmärkten zu sammeln, so ist doch immer in vielen Artikeln ein Umsatz zu verzeichnen, an dem auch die Jugend bis herab zu den Kleinsten mitbeteiligt. Auch die heimische Geschäftswelt hofft mit Recht vom Jahrmarkt etwas geschäftliche Belebung, die ihr wohl zu gönnen ist. Das Wetter schaffte die rechte Vorbereitung zum Gelingen. Wenn es sich morgen und Montag so hält, wie es sich heute wieder zeigt, dann ist auch dem heutigen Frühjahrsmarkt der Erfolg sicher.

Herzlicher Sonntagabend! (nur dringende Fälle) Sonntag, den 12. Mai: Dr. Koch-Grumbach und Dr. Ulrich-Burhardswalde.

Die Volkshilfe ist anlässlich des Jahrmarktes vom Sonntag zum Montag bis 3 Uhr verlängert. Begehrungsverammlung. Am Freitag nachmittags wurde im „Wler“ die zweite diesjährige Begehrungsverammlung abgehalten. Als Hauptpunkt stand der diesjährige Rebabichuß auf der Tagesordnung. Nachdem Begehrungsverleitet Konf. alle-meine Anordnungen über Abschlussschluß, über Zeichnungs-

Wie er zum Waldborn kam...

Die musikalische Laufbahn Willi Dreuls.

Ende dieses Monats sind 25 Jahre vergangen, daß der allen Wildstruffer bekannter Waldbornvirtuos Willi Dreul Dresden seine Lehre beim damaligen Stadtmusikdirektor Emil Kömisch beendete und Wildstruff verließ, um am Konservatorium in Dresden weiter zu studieren. Unsere Leser werden gern Näheres über die musikalische Laufbahn Dreuls erfahren. Wir lassen ihn selbst erzählen:

„Nach meiner Schulentlassung 1909 kam ich nach Wildstruff zu Musikdirektor Emil Kömisch, um hier den Musikberuf zu erlernen und ein tüchtiger Geiger zu werden. Doch sollte es ganz anders kommen. Als ich hier zum ersten Male den Ton eines Waldborns hörte, war es aus mit der Lust zum Geigen. Mein Sehn und Wähnen ging nur noch zum Waldborn. Als ich mit dem Wunsche zu meinem Lehrmeister kam, da schüttelte er mit dem Kopf und sagte: „Daraus wird nichts, du bist zu schwach dazu!“ Doch sein Urteil konnte mich nicht vom Waldborn abbringen. Ich fühlte mich fast und fürs Waldborn gehalten. Heimlich blies ich trotz aller Strafen weiter. Eines Tages hatte die Kapelle in Hartha Konzert zu spielen, und ich glaubte mich allein zu Hause. Da nahm ich mein geliebtes Waldborn und abte an dem Solo aus der Ouvertüre zur Oper „Martha“. Ich hatte vor Eifer nicht geblöht, daß die Türe aufgegangen war, als mich jemand auf die Schulter klopfte. Als ich mich umdrehte, habe ich vor Schreck fast das Waldborn fallen lassen. Es war mein Chef, den ich überall aber nicht zu Hause vermutete. Die erwarteten Bspfeifen blieben aus, dafür sagte er aber ganz freundlich zu mir: „Na, dann werden wir es eben mal mit dem Waldborn versuchen.“ Beim Versuch ist nicht geblieben, das Waldborn wurde mein Hauptinstru-ment, und mit ihm verließ ich nach meiner Lehrzeit Wildstruff, das mir zur zweiten Heimat geworden war. Weiteres Studium am Dresdner Konservatorium brachte mich bald in den Besitz des Reisezeugnisses, auf Grund dessen ich Stellung an der weltberühmten Berliner Philharmonie erhielt. Im Verband dieses Orchesters wurde viel gereist und ich hatte so Gelegenheit, die Kunst des Waldbornblases in fast allen Hauptstädten Europas zu zeigen. Unter allen großen Meistern des Taktbodes: Arthur Nikisch, Richard Strauß, F. Schlegelgärtner, Fritz Busch, Wilhelm Furtwängler usw. blies ich Waldborn. Meiner meine Leistungen reben die Zeugnisse und Wärmungen dieser Meister. Es wurde ich von dem und senen gefragt, wo ich denn gelernt habe. Die prompte Antwort lautet: in Wildstruff in Sachsen! Mit Ausnahme meiner Front-dienstzeit war ich bis 1921 in der Berliner Philharmonie tätig. Ein verlockendes Angebot der Dresdner Philharmonie brachte mich dann nach Dresden. 1924 wurde ich nach Buenos Aires (Argentinien) gerufen, von wo ich nach großen Erfolgen bald wieder zur Dresdner Philharmonie zurückkehrte. Besonders freudig übernahm ich die Lehrerstelle für Waldborn an der hiesigen Städtischen Orchesterschule, wo ich nun auch bereits zehn Jahre begleite. Mein weiteres Streben wird sein, alle gesammelten praktischen und künstlerischen Erfahrungen meinen Schülern zu übermitteln.“

Wildstruffer Wochenplan

Derangegeben von der REDAP, Ortsgruppe Wildstruff.

12. 5. REDAP. — V. Dienst. — Stellen 6 Uhr Parteibeam — Begetreten 10 Uhr.
13. 5. D.V.B., Betriebszellenmänner und Betriebsgemein-schaftswähler Sitzung im Geschäftszimmer der D.V.B., Amt für Berufserziehung, Lichtbildvortrag.
14. 5. Deutsche Heimatschule Wildstruff: M. Claudius, Abend, Parteibeam.
15. 5. RED, Zellen- und Blockwähler-Sitzung, Parteibeam.
16. 5. REDAP, V. Dienst, Stellen 19.30 Parteibeam.
18. 5. Politisches Kabarett „Die Schindlerer“ im „Goldenen Löwen“ 8 Uhr.

Gerne wurden uns gemeldet:

14. 5. Freiwillige Feuerwehr Wildstruff, Übung.
- Wir weisen an dieser Stelle nochmals auf die große Kurbaretoveranstaltung am Sonnabend hin und bitten alle Begehr-verleitet mit Eintrittskarten zu versehen. Diese sind erhältlich bei allen Blockleitern der REDAP, und den Geschäften Foto-Wagel, Klemm und Piskert.

Die Eismänner.

Die drei Ältesten ohne Regen
Berkehen dem Bauer Urnsseggen."

Zur Schneeglocke hat der Wonnemond seinen Einzug bei uns gehalten; die Quecksilbersäule im Thermometer fiel unter den Nullpunkt, und der Frost hat in den blühenden Obhängen schweren Schaden angerichtet. Dann trat plötzliche Erwärmung ein, und jetzt drohen die Eisheligen Mamerus, Pantalius, Servatius und Bonifatius mit einem neuen Kälterückfall zwischen dem 11. und 14. Mai.

Der gefährlichste unter den gestrigen Herren, wie sie der Volksmund nennt, ist St. Servatius. „Vor Nachtfrost bist du sicher nicht, bevor herein Servatius bricht“, sagt ein alter Spruch, aber auch den anderen Eismännern ist nicht recht zu trauen, und selbst die heilige Sophie, deren Gebenktag der 15. Mai ist, erscheint als Eisweible in ihrem Gefolge. Erst wenn diese Posttage glücklich überstanden sind, ainet der Landmann auf.

Die Lebensgeschichte dieser Heiligen gibt feineren Aufschluss über die Entstehung der Volkslegende, die zwischen ihren Gebenktagen und den Kältefröhen einen Zusammenhang geschaffen hat; sie ist eine Erfahrungssache, die schon unseren Vorfahren bekannt war. In neuerer Zeit hat man versucht, eine wissenschaftliche Erklärung für diese merkwürdige Naturerscheinung zu finden. Vielleicht ist der zwischen dem 11. und 14. Mai oft beobachtete Temperatursturz darauf zurückzuführen, daß um diese Zeit ein Westwindstoß, der in unserem Planetensystem freilich sich zwischen der Sonne und der Erde befindet und einen Teil der Sonnenwärme auffängt, wahrscheinlich ist, daß die Abkühlung durch das Einströmen kalter Luftmassen aus nördlichen Regionen verursacht wird, denn um diese Jahreszeit liegt der nordatlantische Ozean unter hohem Luftdruck, während sich über Europa ein Tiefdruckgebiet zu lagern pflegt. Auch gelangen um diese Zeit große Mengen von Treibeis aus den arabischen Seen in die Polarströmungen des Ozeans und von dort in den Golfstrom, der sich vordrängend und wuchtig die Wetterlage in Europa ungünstig beeinflusst wird. Durch das Zusammenwirken dieser und vielerlei auch anderer, unbekannter Ursachen kann es bei uns zu einem empfindlichen Temperatursturz kommen.

Vierflaschen sind unentzerrliches Eigentum! Es wird darauf hingewiesen, daß Vierflaschen und Solerflaschen unentzerrliches Eigentum der Brauereien bzw. Mineralwasserfabrikanten sind. Mit dem Kauf des Getränktes hat, was erst in letzter Zeit durch verschiedene Gerichtsentscheidungen festgestellt wurde, der Käufer die betreffende Flasche selbst nicht erworben. Die Flaschen sind zurückzugeben und dürfen keinesfalls etwa von der Hausfrau zur Aufbewahrung von Flüssigkeiten, womöglich gar von Säuren oder Giftstoffen, verwendet werden. Wegen eines derartigen Mißbrauches der Flaschen wird gegebenenfalls mit Strafen vorgegangen.

Amstlicher Tafelverkehrsplan. Der vom 15. Mai bis 5. Oktober 1935 gültige Sommerausgabe des „Amstlichen Tafelverkehrsplans“ der Reichsbahndirektion Dresden ist erschienen. Dieser reichhaltige Fahrplan gibt in bekannter Zuverlässigkeit erschöpfende Auskunft über alle Linien des Reichsbahndirektionsbezirk Dresden und umfaßt ferner einzelne anzureichende Linien von Böhmen, Schlesien, Preußen, der Tschechoslowakei sowie der Elbe-Dampfschiff-Fahrpläne. Die in großem Umfange enthaltenen wichtigsten Fernverbindungen ermöglichen ferner weitgehendste Orientierung über die bestehenden Verbindungen nach allen Gebieten. Zur Ergänzung dieser Fernverbindungen wird dem Tafelverkehrsplan ein vollständiges Zug- und Wagenverzeichnis aller Schnellzüge und wichtigsten Eil- und Personenzüge beigegeben. Der Verkaufspreis beträgt nur 10 Pf. Die Fahrpläne sind auf den Bahnhöfen und bei den Gepäckausgaben sowie bei den Bahnbüchereibehandlungen, ferner auch im Stadtbuchhandel (Kommissionsverlag: G. Kaufmanns Buchhandlung, Dresden, Seestraße) zu haben. Außerdem werden von der Reichsbahndirektion Dresden für die Verkehrsgebiete Dresden und Chemnitz je ein besonderer „Kleiner amstlicher Tafelverkehrsplan“ herausgegeben. Diese sehr handlichen Ausgaben sind zum Preis von nur 10 Pf. bei den Fahrplanausgaben und im Buchhandel erhältlich.

Wetterbericht.

Reichswetterdienst, Anstalt Dresden. Vorbereitungen für den 12. Mai: Schwache bis mäßige Winde aus West bis Nord. Heiter bis wolkig. Geringe Wärmehöherung. Vereinzelt örtlich Gewitterneigung.

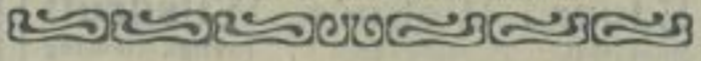
Unser neuer Roman: Schicksalsstunde.

Roman von Hedwig Leichmann.

Der große Literaturhistoriker Dr. A. Wolfen bezeichnet Hedwig Leichmann in seiner Literaturgeschichte als die größte lebende Schriftstellerin der Sudetendeutschen. Ihre Werke werden überall mit Freude und Begeisterung aufgenommen. Der Roman „Schicksalsstunde“ ist eine ihrer reifsten, spannendsten Erzählungen.

Eine „Schicksalsstunde“, die für eine ganze Familie entscheidend wird. Die Angehörigen des Professors Belmont, Frau, Sohn und Tochter, leben ganz dem Genuß des Tages, lassen sich von den Hütern der Freude gedankenlos dabintragen, ohne zu ahnen, daß sie damit des Hauses Ruin herbeiführen. In einer verzweifelten Stimmung, hervorgerufen durch die Erkenntnis seiner Machtlosigkeit, begeht der Professor einen Selbstmordversuch. Er wird gerettet, lagt sich aber voll Zorn und Bitterkeit von seiner Familie los. Die Stunde aber, in der der Schicksal sich entscheidet, für alle, sie suchen zu lächeln, zu verdienen, und trennen sich voneinander. Eine der Töchter wird Tänzerin und erlebt harte Schicksale, bis ihr von einer eifersüchtigen russischen Fürstin der Lebensboden mitten im Tanz und Triumphe abgeschnitten wird. Durch ihren tragischen Tod findet sich der Vater wieder zu den Seinen zurück. Eine andere Tochter nimmt eine Stelle in einem reichen Gutsbauern an, deren Sohn und Erbe unglücklich an Paralyse erkrankt ist. Er wird von ihr und ihrem Bruder, der Arzt ist, durch die neue Malariainjektion gerettet — im letzten Augenblick, da gerade sein künftiger Schwiegervater ihn nach dem Leben trachtet.

Die verschiedenen Schicksale und wechselnden Situationen geben dem Roman einen besonderen Reiz. Die Handlung ist bis zum Schluß äußerst spannend, die lebendige Sprache stellt die Personen plastisch vor uns hin. Der erlösende Schluß gibt dem ganzen Werk eine Tiefe, die lange in uns nachklingt.



Spechtshausen, Todesfall. Donnerstag, den 9. 5. 35 erschloß laut nach schwerem Leiden Privatus Emil Köhler, Spechtshausen. Mit ihm ist eine Persönlichkeit dahingegangen, die weit im Sachsenlande bekannt war als ehemaliger Witt und Besitzer von Gutsbesitzer. Durch den Heimgegangenen und seine treue Lebensgefährtin, die im Oktober 1933 die Augen für immer schloß, war das herrliche Dörfchen am Tharandter Walde als Sommerstättchen weit und breit erschlossen worden; denn um Küche und Keller war es im Gutsbesitzerhaus stets aufs Beste bestellt. 1885 übernahm die Eheleute Köhler käuflich den einsachen, schlichten Landgutshof, bauten ihn nach und nach aus, schufen 1896 einen Tanzsaal, wie es in der ganzen Gegend keinen gab. In den großen Ferien waren stets 100—200 Mittagsgäste da. Sonntags war der Gasthof Spechtshausen das Ziel vieler Vereine und Wanderer. 1926 begannen die Gutsbesitzer Köhler das Möbirlige Geschäftsgebäude und konnten an diesem Tage fühlen, wie man sie weit und breit achtete und ehrte. 1928 verkauften sie den Gutshof an Herrn Wegl und gingen in den wohlverdienten Ruhestand. Im eigenen Häufel war es ihnen geblieben, nach einige Jahre nach der Lebensarbeit auszuruhen. Am 8. Oktober 1933 ging Mutter Köhler beim zur ewigen Ruhe. Raum 1 1/2 Jahre später Vater Köhler. Beide Leben war reich an Arbeit, aber auch reich an Erfolgen. Vater Köhler hat sich auch sehr eifrig um die Gemeindegemeinschaft, Schulverwaltung und Kirchenverwaltung in den öffentlichen Dienst gestellt. Dafür sei ihm auch hier an dieser Stelle der herzlichste Dank ausgesprochen.

Sachsen und Nachbarschaft.

Reichsbischof Müller in Annaberg.

Annaberg, 10. Mai. Am Freitagnachmittag traf Reichsbischof Müller in Begleitung von Landesbischof Coch unter dem Empfangsgelände der Gloden in der sächsischen Berg- und Grenzlandschaft Annaberg ein. Im Saale des Museumsoteles waren die Weislichen der Eparchie, die Kirchgemeindeglieder, die sächsischen Helferschaften und die Deputierten der Deutschen Christen versammelt. Nach Begrüßung durch Superintendent Spranger sprach der Reichsbischof über die Aufgaben der deutschen evangelischen Kirche im Reich und in den Gemeinden. Seine Ausführungen wurden oft von starker

Ein englisch-französischer Schritt wegen Italiens Vorgehen in Aëssinien?

London, 11. Mai. Die britische und die französische Regierung erwägen, wie der diplomatische Beirater des „Daily Telegraph“ meldet, die Erhebung gemeinsamer Vorstellungen in Rom wegen der italienischen Kriegsvorbereitungen gegen Aëssinien. Beide Regierungen seien hierüber in einem diplomatischen Meinungsaustausch miteinander eingetreten. Die Vorstellungen würden möglicherweise dahin gehen, daß die italienische Regierung die vielen ernstlichen Folgen eines aggressiven Vorgehens sorgfältig erwägen möge.

dem Beifall unterbrochen. Nach kurzer Begrüßung durch den Bürgermeister im Rathsaal fand der feierliche Gottesdienst in der ehrwürdigen St. Annen-Kirche statt. Auf Grund der Bittensprüche von der Knachenschaft der Sünde und dem lebensschaffenden Glauben an Gottes Wort sprach der Reichsbischof von der großen Verantwortung, die jedem Menschen für die kurze Spanne seines Lebens in dem kleinen Diensten des Alltags von Gott auferlegt ist und die sich durch den Kampf für das Gute gegen das Böse, für die Wahrheit gegen die Lüge bewähren muß. Aus dem geschichtlichen Erleben unserer Zeit und an Hand eindrucksvoller Beispiele aus dem Menschenleben brachte er den Zuhörern in seiner volkstümlichen Predigtweise die Schicksale und Tiefs der Volkskraft Christi nahe, die deutsche Frau und Mutter an ihre großen Erziehungsaufgaben, den deutschen Mann an die Kameradschaft, uns alle aber zur Erfüllung der Pflichten gegenüber Staat und Führer mahnte und zum Bau des inneren Lebens einer neuen Kirche aufforderte.

Superintendent Spranger hatte den Reichsbischof vorher im Namen der Eparchie und Pfarrer Reichel im Namen der Deutschen Christen des Obererzgebirges begrüßt. Die Teilnahme der Besucher beim Empfang des Reichsbischofs und an dem Gottesdienst war sehr stark.

Bautzen, Tödlischer Jagdunfall. Mit einem Schuß in der linken Brustfläche wurde in der Nähe von Weiro der 35 Jahre alte stellungslose Bankbeamte Wilhelm Lauenstein unter einem Hochstand im Jagdrevier seines Vaters tot aufgefunden. Da Anhaltspunkte für ein Verbrechen nicht vorliegen, nimmt man an, daß sich das Gewehr Lauensteins beim Besteigen des Hochstandes entlad und der Schuß ihn tödlich getroffen hat.

Bautzen, Maibaum gefüllt. Ueber Nacht wurde Bautzens über 20 Meter hoher sächsischer Maibaum auf dem Schützenplatz von unbekannten Tätern gefällt. Die Burschen sähten den Baum ein halbes Meter über dem Boden glatt durch und zerschnitten die Halteäste. An den Baumstumpf befestigten sie ein Plakat.

Waldheim, Tödlischer Verunglückter. Beim Abfahren von Baumaterial in Flakten fuhr ein Lastkraftwagen rückwärts und prallte mit einem anderen Wagen zusammen. Dabei wurde der zwischen den beiden Wagen stehende 24 Jahre alte Kraftwagenfahrer Heinrich Claus so schwer verletzt, daß er kurz nach seiner Einlieferung ins Krankenhaus starb.

Limbach, Unter schwerem Verdacht. Durch die Gendarmerie wurden ein 28 Jahre alter Einwohner und eine ältere Frau aus Mittelrohra festgenommen. Ihnen wird Giftmordversuch in wiederholten Fällen mittels Bitterkleeblättern an dem Viehwasser des Mannes zur Last gelegt. Die Verhafteten sind gefanda.

Glauchau, 60 Jahre Muldetalbahn. Jetzt sind 60 Jahre verfloßen seit der am 10. Mai 1875 erfolgten feierlichen Einweihung der Muldetalbahn von Glauchau nach Penig. Die Linie wurde von einer Privatgesellschaft erbaut und bis zum 1. August 1878 betrieben, worauf sie an den Staat überging, der bereits am 1. Juni 1878 das restliche Stück der heutigen Muldetalbahn über Großbothen bis Wurzen eröffnet hatte.

Die heutige Nummer umfaßt 16 Seiten einschließlich Sonntagsbeilage und Heimatbeilage sowie „Illustrierte“ Wochenbeilage

Hauptredakteur Hermann Döblich, Wilsdruff, zugleich verantwortlich für den gesamten Textteil. Verantwortlich für Anzeigen: Erika Reiche, Wilsdruff. Druck und Verlag: Buchdruckerei Arthur Zschunk, Wilsdruff. — D.R. IV. 35. 1575.

Zur Kücken- und Geflügel-Hulzucht
empfehle ich
Futterhirse
Buchweizengrätze
„Nagut“-Fleischfasser-
fütter
„Nagut“-Trocken-
Kückenfutter
Spratt's Kückenfutter
Garnehlen
Muschelkalk, Knochen-
schrot, Clubkraft, Club-
Aufzuchtfutter,
Holzkohle
Alfred Pietzsch
Wilsdruff

Wer klug ist und den Pfennig zählt.
Persil für weiße Wäsche wählt!

Wer mit einem Transport hochtragender sowie frischmelkender Kühe eingetroffen und selle selbige preiswert zum Verkauf.
Richard Nebel, Wilsdruff. Telefon 326
bei Herz-, Nieren- und Frauenleiden, Gicht, Rheuma, Magen- und Darmkatarren größte Heilwirkung durch eine Haustrinkkur mit dem Altheider Stahlbrunnen
(Großer Sprudel), 1/2-Liter-Flasche ohne Glas 60 Pf., erhältlich in Apotheken und Drogerien.
Vorrätig in der Drogerie Paul Kietzsch, Wilsdruff.

Zur Hederich-Bertilgung
empfehle ich gemahlenen Hainit, Kalihäufel, ungelut
Bruno Kühne, Wilsdruff
Landbergweg, Berufs 148

Gutes Wiesenheu verkauft
H. Wilmann, Inhabersdorf
Junge, neumelkende Kuh zu verkaufen
Beruhardt, Pirkenhain

Hausgrundstück mit Laden und bezaugelten Wohnungen, in guter Lage d. Plauenischen Grundes, sehr preiswert für ca. 14.000 RM. veräußert. Näheres kostenlos an zahlungsfähig Interessenten.
Bruno Schmidt, Dresden, Zirastraße 26
Lesst die Heimatzeitung!

Miele

Fahräder u. Motor-Fahräder unter Vertrieb bei:
Karl Bräuer, Wilsdruff
Telephon 115

Es ist ganz falsch, wenn man denkt, ohne Reklame auszukommen.
Richtig ist vielmehr — und das sollte jeder bedenken —, dass der Weg zum Erfolg durch gediegene Reklame im „Wilsdruffer Tageblatt“ gebahnt wird!

Jedem der an Flechten
leidet, teile ich gern tolltollend das einflussreiche Mittel mit, durch welches man in wenigen Tagen von jahrelangen Flechten erlöst werden kann.
Max Müller, Ödritsch/Schlef, i. d. Laus.
(Schleif. L. B. 2011)
Jungarbeiter und Jungarbeiterinnen sehnen sich nach Sonne, Luft, Kameradschaft! Erfüllt ihnen diese Sehnsucht! Gebt der schaffenden Jugend Freizeit!
Sicheres Auitreten in allen Lebenslagen, wenn Sie Ihre Hühneraugen mit „Lebewohl-besseltigen“ (Schleif. L. B. 2011) 50 Pf. in Apotheken u. Drogerien, sicher zu haben
Drog. P. Kietzsch

Erich Bauch, Reichsbahninspektor
 Marianne Bauch geb. Eckelt
 Vermählte

Schmölln/Wilsdruff, 11. Mai 1935

Jalousien

fertigt an und repariert
Willy Hombsch
 Glasermeister
 Wilsdruff Marktstraße-Rosenstr.

Hähnchen zur Maif

5 Wochen alt, Etüd 80 Pfg.,
 gibt ab
 Hühnerfarm Blankenstein

Ein Wort des Vertrauens:

Beim Einkauf von Schuhen sind Sie auf die sorgfältige und zuverlässige Beratung durch den Verkäufer angewiesen. Sie selbst können ja nicht wissen, wie der Schuh verarbeitet ist und wie er sich tragen wird. Deshalb kaufen Sie zum Jahrmarkt nur im guten Fachgeschäft

Ihr Fachberater heisst;

Matthes

Fachgeschäft für Qualitätsschuhe

Hotel „Weißer Adler“ Wilsdruff

Sonntag, den 12. Mai, zum Jahrmarkt, ab 6 Uhr

starkbesetzte Ballmusik

Dazu laden ein W. Siebelt E. Philipp

Lindenschlößchen Wilsdruff

Jahrmarkt-Sonntag ab 5 Uhr

Großer Jahrmarkt-Ball

Für Humor und Stimmung sorgt der bekannte köstliche Komiker **Paul Fraas**
 Um zahlreichen Besuch bittet **V. Reym**

Achtung! Bei Jahrmarkts morgens großer Jahrmarkts-Rummel!

Umtshof!

Darum treffen sich alle Jahrmarktbesucher bei Jahrmarkts im

Gasthof Klipphausen

Zur Baumblüte
 angenehmer Gartenaufenthalt!
 ff. Kaffee und selbstgebackenen Kuchen!

Voranzeige!
 Dienstag, den 14. Mai **Kaffeekränzchen**
 Hierzu laden freundlichst ein Ditto Schöne und Frau

Ungeölten Kalkstickstoff,
 feingem. Kainit,
 sowie Raphanit zum Spritzen,
 zur Hedrich- u. Unkrautvertilgung

Ferner:
 Schw. Ammoniak, Kalk-Ammoniak, Leunasalpeter,
 Kalk-Ammonsalpeter, Kalksalpeter, Natronsalpeter,
 Chilesalpeter, Nitrophoska alle Sorten,
 Perl-Kalkstickstoff, sowie 18% Super,
 Amm. Superphosphat, gemahl. Düngekalk und
 alle anderen Sorten
 empfiehlt ab Lager

Louis Seidel, Wilsdruff

Fernruf 246 und 247
 Ullendorfer-Röhrdorf
 Fernruf Wilsdruff 333
 Mohorn
 Fernruf 388

Für den Jahrmarkt

- Auswahl
- Warengüte
- Preiswürdigkeit

3 Merkmale meines Geschäftes seit über 80 Jahren! — Für Frühjahr und Sommer eine Fülle interessanter Angebote in sämtlichen geführten Artikeln! Ueberzeugen Sie sich bitte.

Eduard Wehner, Wilsdruff
 Manufaktur / Modewaren / Fertige Kleidung

Jahrmarkts-Angebot!

Fahrräder

in allen Preislagen

Bereifungen sowie sämtliche Zubehörteile

Arthur Fuchs

Wilsdruff, Markt 8 — Tel. 105



Sparsamkeit und Fleiß
 machen kleine Häuser gross

Darum spare bei der
Wilsdruffer Bank e. G. m. b. H.
 Freiburger Straße 108 - Telefon 491 - Gegr. 1863
 Heimsparbüchsen kostenlos!

Sonntag geöffnet!

Blusen
 K'Seide 2.85
 Vistra Muslin 2.95
 Pa. Mattkrepp 4.95
 in allen Farben u. Größen

Röcke
 flott im Schnitt
 gute Verarbeitung
 von 4.75 an

Kleiderstoffe

in einfarbig
 u. modernen
 Phantasie-
 gewebe

Trachtenkretone, Baumwoll- u. Wollmuslin, Edelkunstseide, Georgette, Mattkrepp, einfarbig und bedruckt, k'seid. Panama mit schönen bunten Farben bedruckt usw.

Modehaus Mrazek

früher Karl Zorn

Jahrmarkts - Angebot

- Damen-Spangen- u. Schnürschuhe
 in schwarz und braun 7.50, 5.85, 4.90
- Herren-Halbschuhe
 in neuesten Formen und Farben 8.90, 7.50, 5.90
- Arbeitsschuhe, Rindleder 8.50, 6.90, 5.50
- Schaftstiefel, Handarbeit, Doppelsehle 14.50, 12.75
- Sandalen, Pantoffeln, Hausschuhe in großer Auswahl zu niedrigsten Preisen von

Schuh-Busch

Alleinverkauf der bekannten Medicus-Gesundheitsschuhe

Großbrauerei lucht zur Errichtung eines Spezial-Auswahntes geeignetes Lokal

Offerten unter 1248 an die Geschäftsstelle dieses Blattes

Für schöne Sommertage

Sommer-Konfektion

vorteilhaft für Ihre Erscheinung und für Ihre Kasse

Wasch-Stoffe reizende Muster und praktische Gewebe

Beiderwand für sommerliche Kleider, auch für Schürzen, blickfarbig gemastert	52	Gute Kunstseide weichliegendes Qualität zum leichten Sommerkleide, neue, schöne Muster	78
Waschkrepp für Sommerkleider und hübsche Blusen, waschecht, moderne, lebhafte Karos	65	Sport-Streifen krepptartiges, gutes Kunstleidengewebe, hübschöne Farbbeziehungen	1.95
Wollmusselin eine Krieseauswahl hübschener Dessins, hell u. dunkel, 75 cm breit	1.45	Pepina-Georgette für Kleid und Complet, reizende Kleinkaros in schönen Farben, 95 cm breit	2.45

Flottes Kostüm aus modernen Diagonal-Boule, aparte, neue Farben, gut gearbeitet	19.75	Schlupf-Mantel aus kräftig, helles Sportstoff, meliert od. gepopt, die moderne Form, ganz mit Kunstseide gefüttert	17.75	Sommer-Mantel reine Wolle - Schottland, hübscher geleg. u. flotte Verarbeitung, breit, Revers mit aufgesteppt, hübsch, vollständiges Kunstseidenfutter	19.75
Gediegenes Kostüm aus reinwollenen, einfarbigen Diagonal, marineblau oder schwarz, gut sitzende Paßform	24.75	Rock-Complet das moderne und praktische Kleidungsstück, aus welchem, reinwollenen Diagonal, Mantel auf Marok gefüttert	22.50	Eleganter Mantel reine Wolle - Fancystoff, mit breitem, geschweiften Revers und mit gut, Kunstseidenfutter	29.00

Ludwig Bach & Co

Wettinerstr. 3/5 am Postplatz, Dresden

Zweiggeschäft: Dresden-N
 Oschatzerstr. 16/18

Muttertag Familientag



Mütterlichkeit

Von Luise Lampert, Stuttgart.

Mütterlichkeit ist Wesensart, nicht Begleiterscheinung körperlicher Mutterchaft. Immer schon sie vorwärts in die Zukunft und möchte doch alles Liebe bewahren und erhalten. Aber ihr sicherstes Kennzeichen ist, daß sie nie an sich denkt, sondern immer an andere und immer gefühlsmäßig weiß, wo ihre Hilfe nötig ist. Wie oft leben wir auf der Straße ein kleines Mädchen kein Geschwisterlein umjagen, alles um sich her vorgehend im Gefühl mütterlicher Verantwortlichkeit. Es gibt junge Mädchen, die in der Art des Umganges mit anderen, oft auch gleichaltrigen, so mütterlich wirken, daß sie Halt und Hilfe für Schwächere sind.

Die schönste Mütterlichkeit erleben wir aber in der jungen Frau, die ihr kleines Kind auf dem Arm, ganz verzunken seinen spielenden Gesichtern zuschaut. Wunder schön ist auch die Mutter, die in Schmerz und Stolz ihre erwachsenen Kinder vertrauensvoll in die Ferne ziehen läßt. Denn wahre Mütterlichkeit kennt keine Selbstsucht.

Aus ihrem Verantwortungsbewußtsein stammt es, daß die Mütter den Sinn unserer Zeit am tiefsten erfassen, ja ihn ursprünglich in sich tragen als ihren natürlichen Besitz.

Aber auch diejenigen Frauen, die nicht Mutter wurden, brauchen wir als Pflegemütter für Groß und Klein. Heimtlose Einlame und mutterlose Kinder warten auf ihr Versehen und ihre Sorge. Viele berufstätige Frauen tragen ihr mütterliches Herz in den erwählten Beruf. Die Krankenschwester ist ohne selbstlos sorgende Nächstenliebe gar nicht zu denken. Die Säuglingspflegerin, die Kindergärtnerin haben diesen ihren Beruf erwählt aus echt mütterlicher Liebe zu den Kleinen, zarten Wesen, in denen Deutschlands Zukunft ruht. Sie tun ein wunderbares, dankbares Werk: Sie führen eine Stille Wege die empfindliche Kinderseele und pflanzen ihr ein, was sie selbst als hoch



und heilig empfinden. So ist es bei allen Frauenberufen, die sich den Dienst am Leben zur Aufgabe machen. Eine Hebamme, eine Lehrerin, eine Fürsorgerin — wer kann sich die Vertreterinnen dieser Berufe ohne Mütterlichkeit denken?

Auch all die Unterrichtenden an Mütterlichen Schulen müssen mütterlich empfindende Menschen sein. Sie nehmen ihre besonders schwere Arbeit auf sich, um mütterlich zu dienen. Sie, die deutlich erkennen und spürten, wie wichtig die Mütterlichkeit ist, die den Wert der Familie so hoch einschätzen, daß sie sich ganz in ihren Dienst stellen, verzichten auf ein eigenes Heim, auf einen festen Wohnplatz, um als Frau den Frauen und Müttern zu dienen. Oft kann man hören, daß eine Kursteilnehmerin verwundert feststellt, so viel Mütterlichkeit habe sie noch nie gefunden, wie bei diesen Unverheirateten, die nicht Mutter sind.

Mütterlichkeit ist eben Wesensart und nicht gebunden an leibliche Mutterchaft. Sie ist ebenso sehr eine selbstverständliche Forderung an echte Fraulichkeit, als sie als höchste Anerkennung edler Weiblichkeit gilt. Mütterliche Frauen braucht unser Volk, und es kann auch nicht einen Teil dieser Seelenkraft entbehren, die ihm geschenkt ward.

Und haben sie keine eigenen Kinder, so müssen sie als Mütter im Volk mit offenen Blicken sehen, wo sie geben dürfen aus ihren reichen Schätzen. Ihre „geistige Mütterlichkeit“ wird geistiges und seelisches Leben wecken, pflegen und hegen, das unierem Vaterland so nötig ist, wie das körperliche. Der Dank an diese mütterlichen Linderlosen Frauen ist so warm wie der an die Mütter und unsere Hoffnung schaut gerade so auf sie, wie auf ihre Schwestern.

Die Zerstörung der Familie würde das Ende jedes höheren Menschentums bedeuten. So groß die Tätigkeitsbereiche der Frau gezogen werden können, so muß doch das letzte Ziel einer wahrhaft organischen und logischen Entwicklung immer wieder in der Bildung der Familie liegen. Sie ist die kleinste, aber wertvollste Einheit im Aufbau des ganzen Staatsgefüges. Die Arbeit ehrt die Frau wie den Mann. Das Kind aber adelt die Mutter.

Luise Lampert

Wir Frauen spüren allmählich in Deutschland, daß wir immer näher zusammenrücken; wir erleben, daß die Frau, weil sie als Mutter selbstschöpferische Kraft ist, ganz besonders ihrem Volke heute verhaftet ist, weil sie es erhält. Deshalb wird unser Weg auch immer bewusster zu all den Kräften führen müssen, die Leben gestalten und erhalten. Erde und Himmel als Symbole für Geburt und Ewigkeit — für Kraft und Bestand — mögen in unsern Mädeln und Frauen immer lebendigere Gestalt annehmen, damit wir unserm Volk schenken für harte Zeiten: erdbeurzeugende, erdbejahende, gottgebundene, fröhliche Mütter.

Gertrud Scholtz-Klink

Mutter

„Mutter“, schallt es immerfort Und fast ohne Pause, „Mutter“ hier und „Mutter“ dort In dem ganzen Hause.

Überall zugleich zu sein, Ist ihr nicht gegeben, Was wohl hätte sie, ich weiß, Ein bequemeres Leben.

Jedes ruft, und auf der Stelle, Wie sein Recht es kriegen, Und sie kann doch nicht so schnell Wie die Schwalbe fliegen.

Ich fürwahr bewund're sie, Daß sie noch kann lachen, Was allein hat sie für Mühe, Alle satt zu machen.

Kann nicht einen Augenblick Sich zu ruh'n erlauben, Und das hält sie gar für Glück! Sollte man es glauben?

Joh. Trojan

Vom Mutter-Beruf

Erna Köpke, Berlin.

Mutters Kestete ist aus der Schule heimgekommen und hat gleich die Freundin mitgebracht. Wieder einmal werden große Pläne geschmiedet, was man werden möchte, und wie man sein Leben einmal gestalten will. Beide wollen in den Arbeitsdienst gehen, und dann einen Beruf ergreifen. Mutter muß die Pläne immer wieder anhören, erteilt gute Ratschläge, weist Wege. Dazwischen gibt es Arbeit genug. Zwei Töchter und die fünfjährige Ängste machen auch ihre Ansprüche. Und gerade die Kleinsten weiß Leben um sich zu verbreiten! Heute morgen, als Mutter alle versorgt hatte, einen Augenblick ausspannte und überlegend den Kopf in die Hand stützte, hatte die Ängste sie fest umschlungen und ihr in das Ohr geflüstert: „Nicht traurig sein, ich will dir helfen, hab dich lieb!“

Und dann haben sie beide gewischt und geschrubbt, und Klein-Anna hat schrecklich viel Unordnung um sich verbreitet und doch gemeint, so schön zu helfen! So stolz ist sie gewesen, daß sie Mutters Kestete nachher nicht genug davon berichten konnte. Die hört nur halb zu, den Kopf voll von Plänen. Die beiden Freundinnen wollen Lehrerinnen werden und ihre Schülerinnen zu „Pfunds-mädels“ erziehen. Sie wollen einmal... „Ach, ihr als Lehrerinnen!“ sagt Klein-Anna und schaut sie kritisch an. „Ihr gerade!“... Die beiden lachen, „Ja, was willst du denn einmal werden, wenn du so alt bist wie wir?“ fragt die Freundin.

Da wird das Kind plötzlich nachdenklich, richtet sich stolz auf, stemmt die Arme in die Seiten und sagt's den beiden ins Gesicht, dies eine Wort: „Mutter!“

Und es denkt an den Morgen zurück, wo es seine Händchen um Mutters Hals geschlungen hat, ganz dicht und fest und ihr etwas ins Ohr flüsterte: „Ich will dir helfen, hab dich lieb!“... So wie Mutter sein, so wie Mutter tun, dann ist's schon recht.

Die beiden gucken das Kind groß an. Mutters Kestete lacht: „Du Dummerle, Muttersein ist doch kein Beruf!“

Aber da kommt der Vater herein, er hat das ganze Gespräch von nebenan mit angehört. Und dann sagt er den beiden Töchtern, warum Mutterlein tiefer und schöner Frauenberuf überhaupt ist. Er erinnert sie an Mutters Krankheitszeit, an die Not daheim, weil er selbst arbeitslos war, die Kinder klein waren und sie ihnen allen so sehr fehlte. Die beiden Mädel schauen ernst und nachdenklich drein und sind still geworden.

Klein-Anna ist längst aus dem Zimmer gelaufen, aber zu den dreien hat sich leise die Mutter gesellt. Und da ist es Mutters Kestete plötzlich klar geworden, wie sehr das Leben ihrer Mutter bisher doch Dienst an den Ihren war, wie ihre ganze Liebe ihnen allen gegolten hat, und wie die Hände, die Augen, die Gesichtszüge eine besondere Sprache von Liebe und Leid zu reden wissen... —

„Seht einmal“, hob die Mutter an, „wenn ihr jetzt in das Leben hinausgeht, so sind es andere Zeiten, die euch junge Menschen, trotz mancher Schwere der Tage, so stolz, so gläubig, so hoffnungstrotz und verantwortungsbewußt in eure Aufgaben hineinstellen.“

Auch ihr Mädel werdet, was immer ihr auch zu schaffen habt, als Frauen mitberufen sein zum Dienst an eurem Volk. Deutschland braucht die schaffende Hand von Mann und Frau. Und Frauen werden dem Vaterlande da am meisten Werte schaffen, wo sie ihre ureigensten mütterlichen Kräfte zur Entfaltung bringen können.

Je verantwortungsvoller Mädchen und Frauen heute auch als Mütter im Leben stehen wollen, umso mehr werden sie sich für ihre Aufgaben erziehen und schulen lassen. Der Nationalsozialistische Staat braucht Frauen, die neben den Männern, jeder auf seinem Platz, das Leben meistern. Die Jugend wird erluchtet in der HJ, dem BdM, FAD usw.; der deutsche Mann in den Formationen der SA, SS, der DAF usw., die deutsche Frau in den Lehrgängen des Reichsmütterdienstes, die unter Führung der NS-Frauenenschaft stehen. Ihr habt davon so schon mehr gehört als ich, fuhr die Mutter fort. „Im vergangenen Jahre, im Mai, habe ich von der Reichsfrauenführerin, Gertrud Scholtz-Klink, durch Radio die Richtlinien des Reichsmütterdienstes verkünden hören. Und in diesem einen Jahr sollen über 100 000 Mädchen und Frauen in Stadt und Land für ihre Aufgaben als Frau und Mutter in Familie und Volk erfasst und fähig gemacht worden sein.“

Ich habe neulich Frau Scholtz-Klink sprechen hören, wo sie gesagt hat, daß diese Müttertschulung — als Gemeinschaftsarbeit der deutschen Frauen — der Schlüssel sei, der zu dem Herzen jeder Frau und Mutter führe. Wagt ihr was, Mädel, wie ihr eurer Mutter euren Dank zum Muttertage zum Ausdruck bringen könnt? Indem ihr ein-



Antonia Jettis Solke

mal mit ihr an soßem Lehrgang teilnehmt. Und warum? Weil es eurer Mutter der schönste Dank ist, wenn sie weiß, daß ihr Mädel durch Erziehung und Schulung so ausgerichtet ist, wie sie es sich wünscht; gesund und rein an Leib und Seele, um als Glied einer Kette einmal Träger neuen Lebens zu sein, fähig gemacht für alle Aufgaben, um als wahre Kameradin und Mitkämpferin mit dem Manne in Familie oder Beruf gemeinsam zu schaffen, stets demütig und stolz zugleich, treu in der Pflichterfüllung und groß in der Liebe.“

Unser Reichsmütterdienst ist der Dank von uns Frauen an die genesende Mutter Deutschland und ihren treuesten Sohn Adolf Hitler

Gertrud Scholtz-Klink

Die Frau gehört der Familie.

Reichsminister Dr. Frick zur Eröffnung der Ausstellung „Frau und Volk“.

Gleichsam als höchere Ehrung für die deutsche Mutter zum Muttertag eröffnet die Stadt Düsseldorf die erste große Ausstellung der nationalsozialistischen deutschen Frauenarbeit „Frau und Volk“. Die Ausstellung gibt ein anschauliches Bild von dem Weg und dem Ziel nationalsozialistischer Frauenarbeit und leitet den Blick ab von dem Schaffen und dem Willen der deutschen Frau.

Reichsminister Dr. Frick äußerte sich in einer Unterredung mit Worten hoher Anerkennung über die Tatkraft und Entschlossenheit, mit der die nationalsozialistischen Frauen — und besonders die des Gaues Düsseldorf — unter Führung ihrer Reichsfrauenführerin Frau Schoislin dieses Werk in Angriff genommen und vollendet hätten.

„In diesen Anstrengungen und Leistungen deutscher Frauen erblicke ich“, so sagte Dr. Frick, „den Ausdruck der Dankbarkeit dafür, daß

die Frau grundsätzlich ihren natürlichen Platz, nämlich den der Mutter, zurückgehalten

hat, der zugleich ihr höchster Ehrenplatz ist. Insofern ist schon etwas sehr Wesentliches von der Aufgabe, die einer Reichsausstellung „Frau und Volk“ zufällt, erfüllt, wenn die Ehrenhalle den Müttern der Gefallenen des Krieges und des nationalsozialistischen Freiheitskampfes gewidmet ist wie in Düsseldorf.“

Reichsminister Dr. Frick äußerte sich dann über die Frage der Frauenarbeit. Fast zwei Fünftel aller Erwerbstätigen sind, so stellte er fest, Frauen. Nach dem Weltkrieg ist die Frauenarbeit gewaltig angewachsen. Die Not der Nachkriegszeit hat tausende Frauen gewonnen, an Stelle ihres Mutterberufes oder neben ihm einen Erwerb nachzugehen. Das ist vielfach eine Ursache von Schicksalen für die Familie und für die Frauen selbst geworden. Der ureigentliche Beruf der Frau ist es nun einmal, als Mutter und Erzieherin der Kinder dem hohen Dienst an der Nation zu obliegen.

Der Nationalsozialismus will die Frau wieder der Familie zurückgeben.

Darum hat die Reichsregierung bei allen Steuermaßnahmen, bei den Eckendaubdarlehen, bei der Beförderung ihrer Beamten, Angestellten und Arbeiter immer darauf Rücksicht genommen, die Lebenslage der Familien so zu gestalten, daß die Frauen nicht gezwungen werden, einem Beruf nachzugehen, sondern sich der Familie widmen können.

Neubau der Reichszeugmeisterei.

Ein Heimatbahnhof für den neuen Reichsautozug „Deutschland“.

Der Reichszeugmeister der RSDAP, Schwarz, machte einem Mitarbeiter der NZZ (Nationalsozialistische Parteikorrespondenz) Mitteilung über ein neues gewaltiges Bauprojekt in München im Auge der Arbeitsbeschaffung. Es handelt sich um einen Neubau der Reichszeugmeisterei in Verbindung mit einem Heimatbahnhof für den ebenfalls neugeschaffenen Reichsautozug „Deutschland“.

Da man mit dem Hilfszug „Bavaria“ bei großen Maschinenarbeiten gute Erfahrungen gemacht hat, hat sich die Reichsregierung entschlossen, einen Reichsautozug „Deutschland“ zu schaffen.

Dieser Reichsautozug wird das modernste darstellen, was bisher in der Welt auf dem Gebiete der technischen Hilfszüge gefertigt wurde.

Er besteht aus 80 Waggons, von denen 40 Haupt- und 40 Anhängewaggons sind. Seine Spezialwagen enthalten u. a. Lazarett, Küche, Bäckerei, Fleischerei, Zensilmaschinen- und -wiedergabegeräte, Feuerwehr, Transportwagen und Mundfunkstation.

Zur Umverbringung dieses Reichsautozuges wird auf dem angegebenen Gelände nach den Plänen des Münchener Architekten R. Poser ein ständiger Heimatbahnhof errichtet.

Berliner Kabarett geschlossen.

Auf Veranlassung des Reichsministers für Volksaufklärung und Propaganda wurden die beiden Berliner Kabaretts „Katakomben“ und „Tingeltangel“ in letzter Zeit mehrfachen Beobachtungen seitens parteipolitischer und behördlicher Stellen unterzogen. Dabei stellte sich heraus, daß die anfängliche Tendenz dieser Unternehmen, die darauf hinauszielte, durch wenn auch scharfen Witz dem Empfinden des Volkes zuwiderlaufende Felterscheinnungen zu geisteln und damit in gewisser Weise auch dem neuen Aufbau dienlich zu sein, unter dem Druck der meist feindseligen Beobachtung nach und nach genau ins Gegenteil umgeschlagen ist.

So wurde z. B. eine Dirne in Verbindung mit der Sommerfäule für das Winterhalbwert gebracht und allgemein gegen das Sammeln Stimmung gemacht; Militär- und Parteiniformen wurden verunglimpft, die Organisation der Partei ins lächerliche und die Reichspflicht in den Schmutz gezogen.

Ein reinrassiger Jude, der als solcher in Deutschland nur Gastrecht besitzt, wagte es, über politische Vorgänge in Deutschland seine herabsehbenden Stoffen zu machen. Demzufolge setzte sich auch die Beobachtung in der Hauptsache aus Juden und anderen rassistischen Elementen zusammen.

Da das weitere Treiben dieser Unternehmen im Interesse des Ansehens des nationalsozialistischen Staates nicht weiter geduldet werden konnte, hat der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda ihre Schließung durch das Geheimere Staatspolizeiamt veranlaßt. Einige Hauptwirkende wurden gefesselt und einer polizeilichen Vernehmung unterzogen. In diesem Zusammenhang fand auch eine Reihe von polizeilichen Hausdurchsuchungen statt. Da ein Teil der Mitarbeitenden an den politischen Parleben der Unternehmen, die sich bei ihrer Vernehmung einwandfrei herausstellte, über wichtige Einrichtungen des neuen Staates, an denen sie zwar ihr kritisches Gutachten äußerten, zum Teil nur sehr oberflächlich, zum Teil überhaupt nicht orientiert war, wird ihnen Gelegenheit gegeben werden, das allzu lang Versäumte in anständiger und seibster Arbeit in einem Lager nachzuholen.

Es wird bei dieser Gelegenheit nochmals betont, daß der neue Staat es nicht dulden kann, daß seine Einrichtungen, die nur dem Volk dienen, seitens einer kleinen aber um so frecheren und anmaßenderen Clique einer überhöhen und geschehenden sowie böswilligen Kritik unterzogen werden. Der Nationalsozialismus wird nicht die Fehler des Vorkriegsdeutschlands wiederholen, das der Verhöhnung seiner großen tragenden Einrichtungen, wie Armee, Schule, Staat usw., nicht Einhalt gebieten konnte und deshalb auch in der Stunde der Gefahr zusammenbrach. Vor allem erschließt er es für gänzlich untraglich, daß deutsche Angelegenheiten von Juden oder von Juden lächerlich gemacht werden.

Deutschland ist hitlerbegeistert.

Der frühere amerikanische Botschafter Houghton über das neue Deutschland.

Nach mehrwöchigem Aufenthalt in Baden-Baden kehrte der frühere amerikanische Botschafter in Berlin, Houghton, nach Amerika zurück. Er erklärte bei seiner Abreise, die Verhältnisse in Deutschland seien überraschend gut. Alle Anzeichen deuteten auf ein Wiedererwachen hin. Auf den Straßen sehe man keine Arbeitslosen und keine Bettler. Die Arbeitslosigkeit, die bereits auf 2 Millionen verringert worden sei, werde wahrscheinlich innerhalb eines Jahres vollständig verschwinden. Man werde an das Deutschland der Vorkriegszeit erinnert, nur sehe man keine Soldaten. Die Wehrkraft der Deutschen sei nicht nur hitlerfreundlich, sondern hitlerbegeistert und gehe ganz in der neuen Idee auf. Adolf Hitler löse seine Aufgabe. Die Deutschen fühlten, daß er ihnen ihre Selbstachtung zurückgab, sie ließen Ordnung und Disziplin und das gibt er ihnen. Houghton gab der Ansicht Ausdruck, daß in Europa ein Krieg heute fern sei, als zu irgendeiner anderen Zeit seit vielen Jahren. Hitler denke nicht an Krieg.

Litauen verzögert die Wahlen im Memelland.

Obwohl die Periode des Memellandtags bereits am 4. Mai abgelaufen war, hat der Gouverneur des Memellandes erst für den 29. September Neuwahlen angelegt. Dieser späte Termin wird „mit Rücksicht auf die Bedürfnisse der Landwirtschaft“ begründet.

Die litauische Regierung glaubt doch wohl selbst nicht, daß dieser Grund maßgebend ist. Die Verzögerung der Wahl läßt allzu sehr die Taktik in Kovno erkennen: Litauen will Zeit gewinnen, will den Memellandtag über Sommer los sein, um ungehemmt sein Willkürregiment im Memelland weiterzuführen. So hofft man in Kovno, daß es gelingen wird, bis zum Ende September das Wahlergebnis im litauischen Sinne zu beeinflussen. — Was sagen die Signalarmee des Memellandes dazu? Wollen sie sich weiter von dem Zwergstaat, dem ewigen Friedensflücker, auf der Nase herumtanzen lassen?

Bergzweifelte Lage der Deutschen in Nord Schleswig.

Pastor Schmidt-Wobder vor dem Kollektiv über das deutsch-dänische Verhältnis.

Bei der dritten Lesung des Nachtragshaushalts kam es im dänischen Kollektiv zu einer politischen Aussprache, in deren Verlauf auch der Vertreter der deutschen Minderheit in Nord Schleswig, Pastor Schmidt-Wobder, zu dem deutsch-dänischen Verhältnis Stellung nahm. Er erinnerte an die bemerkenswerte Selbständigkeit, mit der der dänische Außenminister sich in Genf geäußert habe, als man geglaubt habe, über Deutschland zu Gericht sitzen zu sollen. Der Minister habe eine männliche Haltung eingenommen, weil er es gewagt habe, allein zu stehen und der Ansicht Ausdruck zu geben, man könne Deutschland nicht verurteilen, weil es die allgemeine Wehrpflicht im Streit mit dem Versailler Vertrag eingeführt habe.

Auf Fragen der dänischen Politik in Nord Schleswig eingehend, beschäftigte sich der Redner zunächst mit dem Vödenkamp, wobei er schickte, daß die deutsche Bevölkerung rund ein Drittel ihres Vorkriegs verloren habe. Unverständlich sei es daher, daß man unaufhörlich von deutschen Angriffen auf dänischen Boden spreche und damit die Stimmung zwischen der dänischen und deutschen Bevölkerung hochpeitsche. Pastor Schmidt wandte sich entschieden gegen die Behauptungen über eine planmäßige deutsche Einwanderung nach Nord Schleswig. Zur Wirtschaftslage in Nord Schleswig führte der Redner unter Hinweis auf die immer schärfer zum Ausdruck kommende Bitterkeit innerhalb der Bevölkerung eine Reihe von Tatsachen an, um auszuweisen, wie ernst, um nicht zu sagen verzweifelt, die Lage sei. Dänemark sei jetzt gezwungen, anzuerkennen, daß Nord Schleswig in einem besonderen und gefährlichen Notstand gerate sei. Notwendig sei es daher, etwas Durchgreifendes zu tun, um Nord Schleswig auf gleichen Fuß mit dem übrigen Land zu stellen.

Angsburg-Nürnberg elektrisch.

Der Generaldirektor der Deutschen Reichsbahn, Dr. Dörpmüller, eröffnete den elektrischen Betrieb auf der Strecke Angsburg-Nürnberg. Den Eröffnungsfeierlichkeiten wohnten bei: Ministerpräsident Siebert, Gauleiter Wagner und Dahl, Vertreter der Behörde, der bayerischen Regierung, der übrigen Behörden und Parteidienststellen. Nach der Begrüßung der Anwesenden auf Bahnhöfen Angsburg befindet sich der erste elektrische Zug mit den Wagen der Strecke. Mit der Elektrifizierung der Strecke Angsburg-Nürnberg ist der zweite Abschnitt der zukünftigen elektrischen Nord-Süd-Linie Berlin-Nürnberg-München vollendet.

Zugleich ist die durchgehende elektrische Verbindung zwischen Berlin und Rom ihrer Verwirklichung ein weiteres Stück näher gekommen. Nach zweijähriger Bauzeit kann die größte der für die Elektrifizierung vorgesehenen Strecken mit Bealin des Sommerfahrplans 1935

Schicksalsstunde

1 Roman von Hedwig Teichmann

Archeverrichtschuß durch Lit. Büro „Das Neue Leben“

Bayre, Gmain.

(Nachdruck verboten.)

Von allen Türen der schönen, großen Stadt Nürnberg schlug und läutete es Mittag. Die Gassen füllten sich mit heimkehrenden Menschen. Beamte, Angestellte aller Berufs-klassen, Arbeiter und Kinder eilten ihrem Heime zu.

Der Strom, der sich durch die Uferstraße goss, überholte einen großen Herrn, der milde Schritte dahinwandelte. Es schien, als habe er seine ganze Kraft verausgabt und könne nicht mehr so viel aufbringen, um in seine Wohnung zu gelangen.

Als er den Flur eines großen Hauses betrat, atmete er tief und zitterte auf und irrte sich die Stirne. Nahe bei der Haustüre prangte auf einer der ersten Türen ein kleines Schild mit der Aufschrift: „Do Weymont, proff. Arzt. Ordintert von 1-1 und von 3-5.“

Der große Herr versuchte die Türe zu öffnen — sie war verschlossen. Da ließ er die Glattüre mit einem Bräuder öffnen. Der Tisch im Speisezimmer war wohl schon gedeckt, aber niemand zu sehen. Professor Weymont durchschritt die vier Zimmer. Im nächsten sah sein Sohn Leo und hinstellte am Radioapparate herum. Der Vater warf mit bitterem Sohne hin:

„Das ist wohl dein einziger Patient, was?“

Leo wurde rot und zuckte die Achseln.

„Kann ich dafür, Vater, daß sich niemand zu mir findet? Es ist schwer für einen jungen Arzt in einer großen Stadt.“

„Fräulein Milau sagte mir heute, sie wäre gestern mit ihrem Tochterlein zweimal an deiner Türe gewesen — und immer hätte sie sie verschlossen gefunden. Zu den angesehenen Ordinationsstunden!“

Der junge Mann fuhr sich ganz verlegen durch das blonde dicke Haar.

„So ja — gestern nachmittag — da hatte Mama Gäste — das Radio funktionierte nicht — da ließ sie mich herausrufen — und ich blieb dann wohl etwas länger — es waren so angenehme Leute da, wie sprachen viel über Kunst, Musik und Literatur — Du weißt ja, Papa, das ist mein Steckbrief.“

„Ein Steckbrief ist gut für die Stunden der Erholung. Du aber reißt es den ganzen Tag. Es wird dein Verderben sein. Rade nur so weiter!“

Leo wandte sich gleichgültig dem Radio zu. Er konnte diese niedrigsten Redensarten seines Vaters schon so gut, daß sie ihn nicht mehr erschütterten. Wie ein leiser Wind wehten sie an ihm vorüber. Doch als der Vater weiter sprach, fiel ihm auf, wie milde und gebüht die hohe Gestalt des Vaters war, wie grau sein Haar. Er nahm das Leben viel zu ernst und schwer, und verlangte die gleiche Auffassung von seiner Familie.

Der Vater hatte geradezu frohliches Leben, während des gerade Mamas Element war. Leben und leben lassen — man ist nur einmal jung — das schien Leo annehmbarer Wohlgeruch.

Der Vater kam durch das Zimmer seiner Tochter, Helgarbe, die jüngste, lag bleich und erschöpft auf dem Sofa. Sie war stets fröhlich und jart. Irene, die zweite, stand vor dem Spiegel und probierte einen phantastischen Schal, mit dem sie graziöse Tanzschritte ausführte. Sie war die schönste seiner Töchter und zugleich sein Liebste. Bei des Vaters Eintritt riß sie den Schal ab und rief erschrocken:

„Ist es denn schon Mittag?“

Der Vater strich dem blauen, kranken Mädchen die schmale Wange und fragte besorgt:

„Warst du denn schon an der Luft, Kind? Du wirst alle Tage blässer.“

„Ich bin zu müde, Vater, ich mag nicht gehen.“

Lächelnd warf Irene hin:

„Du sparst deine Kräfte lieber für den Nachmittag.“

Der Vater zog die Uhr. „Gibt es heute kein Essen? Ich muß in einer Stunde wieder fort — eine kleine Mittagspause möchte ich doch haben.“

Irenes rote Lippen lächelten vergnügt:

„Diese Woche hat Marianne die Küche — da brauche ich mich nicht um so nüchternes Dinoo zu kümmern. Da kann ich tanzen — tanzen —“

Sie stand wirklich auf den äußersten Fußspitzen und wipbelte um den Tisch, die Arme hoch erhoben, daß ihre zarte und doch so feste Gestalt zur Geltung kam. Tief im Herzen bewunderte sie der Vater aber das zeigte er nicht. Er schritt zur Küchentür und steckte seinen Kopf in den heißen Raum. Dort war alles in vollem Gange. Marianne, die Kellnerin, schlug Schne, Frau Weymont stand in ihrer Stattschleife am Herd und hob braune, knusprige Dinge aus dem beidenden Fett. Als sie ihres Mannes Kopf in der Tür sah, nickte sie ruhig und beständig:

„Sofort — wir sind gleich fertig.“

Aber dieses „Sofort“ dehnte sich zu einer halben Stunde aus, die der Professor mit nervösem Auf und Ab, Hin und Her ausfüllte, einen verzweifelten, trostlosen Ausdruck im Gesicht.

Das Mittagessen war sehr einfach und rasch beendet. Professor Weymont meinte gebohrt, bis Serviette zusammenlegend:

„Ich bin ja gerade kein Schlemmer — aber meiner Schöpfung und euren Vorbereitungen nach mußte heute ein köstliches Mittagessen auf dem Tische stehen. Ich kann mir nicht erklären, wo der Schme, den ich Marianne habe schlagen sehen, enthalten gewesen ist — aber in welcher Form wir die goldgelb angebackenen Dingerchen gegessen haben.“

„Aber das war doch alles für unsere Gäste“, lachte Irene.

„Ja — gibt es denn heute schon wieder Gäste? Ich hätte doch erst gestern Gesellschaft!“

Des Vaters Hand, die auf dem Tische lag, älterte ein wenig. In seinen Augen flammte mühsam gebändigter Jargon große Bitterkeit und Trauer. Die Kinder konnten diese Zeichen gut. Sie erhoben sich wie auf Verabredung und wandelten durch verschiedene Klären, während Frau Weymont ruhig sitzen blieb. Sie sah ihren Mann an, und im ihrem Blick lag fast überlegenes Mitleid. „Ach, Mutter, wie kannst du dir das Leben nur so schwer machen. Und wenn du schon so veranlagt bist, dann laß uns wenigstens die Freude. Wir wollen lustig sein und das Leben genießen.“

„Dreißig entgegnete ihr Mann: „Gewiß, nur kann man nicht leicht in Verzückung kommen, die Grenzen zu überschreiten.“

„Ach was —“ erregt. „Was tun wir denn weiter? Ich komme öfter ein paar Menschen zu uns, die gern hier sind.“

(Fortsetzung folgt.)

den elektrischen Betrieb auszunehmen. Im ganzen mußten 446 Kilometer Gleise mit Fahrleitung versehen werden, deren Form mit Rücksicht auf die hohe Geschwindigkeit von 160 Stundenkilometer besonders auszubilden war.

Nachdem der erste elektrische Zug mit den Festgäßen in Nürnberg eingetroffen war, fand dort im Hauptbahnhof ein Essen statt, zu dem sich auch Gauleiter Streicher und Jean Boissel, der französische Frontsoldat, einfanden. Ministerpräsident Siebert machte während des Essens die Mitteilung, daß die bayerische Staatsregierung zur Weiterführung der Elektrifizierung der Linie Nürnberg—Landesgrenze 15 Millionen Mark zur Verfügung gestellt habe.

Generaldirektor Dr. Dörpmüller betonte abschließend, daß sich die Reichsbahn ihrer großen sozialen Pflichten gegenüber ihren Arbeitern und Angestellten gemäß dem Geist und Willen des Führers wohl bewußt und fest entschlossen sei, auch weiterhin zu helfen und das ihre zu tun, um erfolgreich die Parole des Führers vom letzten 1. Mai durchzuführen, nämlich auch die zweite und letzte Million Arbeitslosener Arbeit und Brot zu bringen.

Der Kampf ums „Blaue Band“ entbrennt wieder.

Wird die „Normandie“ der „Bremen“ den Ozeanrekord abjagen?

Der neue französische Riesenganzdampfer „Normandie“, der kürzlich vom Stapel gelaufen ist, soll bei seinen ersten Prüfungsfahrten auf einer verhältnismäßig kurzen Strecke eine Geschwindigkeit von 31,7 Knoten (58,708 Stundenkilometer) erreicht haben. Die französischen Schiffsfahrtskreise hoffen nun, daß die „Normandie“ in kurzer Frist Deutschland das „Blaue Band“ wieder abnehmen wird.

Das „Blaue Band“ ist eine Auszeichnung, die es eigentlich gar nicht gibt. Dasjenige Schiff, das die sogenannte Nordstrecke zwischen England und New York am schnellsten zurücklegt, hat den Ruhm des besten Schiffes, aber es ist nicht so, daß es nun irgendein blaues Band etwa an seine Flagge heften würde. Seit einiger Zeit ist Deutschland im Besitz des „Blauen Bandes“. Die beiden deutschen Schiffe „Europa“ und „Bremen“ wettren sich ab in seinem Besitz. Zur Zeit hält die „Bremen“ den Rekord für die Strecke, die sie im November v. J. in vier Tagen 15 Stunden und 27 Minuten zurücklegte. Die Zeit entspricht einer Durchschnittsgeschwindigkeit von 28,5 Knoten. Das italienische Schiff „Rex“ hat auf der wesentlich leichteren Südstrecke eine Geschwindigkeit von 28,8 Knoten erreicht, aber für diese Strecke gilt natürlich das „Blaue Band“ nicht.

Nun wollen sich die Franzosen den Ruhm holen, ihnen werden die Engländer mit dem größten Schiff der Welt, der „Queen Mary“, folgen, und wenn nicht alles täuscht, werden die Amerikaner bald zwei noch größere Schiffe bauen, mit denen sie den lange Zeit von ihnen gehaltenen Rekord zurückerobern wollen.

Erste Ausreise der „Scharnhorst“.

Der Schnelldampferdienst nach Ostasien eröffnet.

Der deutsche Schnelldampferdienst nach Ostasien wurde am Donnerstag mit der ersten Ausreise der „Scharnhorst“, des jüngsten Schiffes der deutschen Handelsflotte, eröffnet. Nachdem die „Scharnhorst“ am 8. Mai in Hamburg Stadt genommen hatte, die in Bremerhaven ergänzt wurde, hatte das Schiff jetzt an der dortigen Columbiustafel festgemacht, um die Passagiere aufzunehmen. Es hatte sich eine zahlreiche Menschenmenge zum Abschied eingefunden, während gleichzeitig die „Europa“ nach Nordamerika ausließ. Auf dieser ersten Reise der „Scharnhorst“ sind bis Schau alle Abzweigungen. Die Reise endet am 19. Juni in dem japanischen Hafen Kobe, von wo aus sofort die Rückreise angetreten wird. Am 29. Juli wird das Schiff in Bremerhaven zurück erwartet.

Schicksalsstunde
2 Roman von Hedwig Teichmann

Uebersetzung durch Lit. Büro „Das Neue Leben“, Bayr. Omain. (Nachdruck verboten.)

„Das glaube ich, Du bleibst ihnen ja auch genug.“ „Täglich volle Schiffe der ersten Klassen, Unterhaltung, Tanz, Musik.“ — Die Kinder müssen Gesellschaft haben, Leo muß als Arzt bekannt werden! Die Mädels wollen schließlich auch einen Mann bekommen.“ — „Oh dies der richtige Weg ist? Ich glaube nicht. Du kümmerst dir da eine große Verantwortung auf. Die Kinder lernen kein Pflichtbewusstsein kennen — es ist für sie nur ein lächelndes Spielchen auf Blumenwegen. Im Menschenleben aber gibt es auch Stürme, gibt es Mühsal und harte Straßen. Schau, Anna, Leo ist Arzt und hält nie seine Sprechstunden ein. Die Leute erzählen mir, daß sie vergebens an seiner Tür klopfen.“

„Nun ja — er liebt eben seinen Beruf nicht sehr.“ „Dann hätte er ihn nicht wählen sollen. Es zwang ihn ja niemand dazu. Er ist nun alt genug, und muß sein Brot selbst verdienen, muß uns endlich von der Tasche kommen.“

„Mein Gott — du wirst wirklich heillos!“

„Da kam ein Ton aus des abgearbeiteten Mannes Mund, der schwer auf Frau Annas Herz fiel. Es war ein todmüdes Stöhnen, ein Schmerzenslaut, als werde ein mächtiger Baum gefällt.“

„Anna — ich kann nicht mehr. Ich arbeite über meine Kräfte. Meine Nerven vertragen mir jetzt oft. Bitte brauchen alles auf — alles, was ich mühsam schaffe. Es geht so nicht weiter. Du mußt es einsehen!“

Frau Anna blickte ihren Gatten betrocken an. Es war nicht das erste Mal, daß er ihr eine Szene machte, wie sie es nannte. Aber noch nie war er ihr dabei so ernst, ja verächtlich erschienen. Das war ihr recht unangenehm, denn sie hatte gerade heute vorgehabt, ihn um eine größere Summe anzuflehen. Der Haushalt verfiel langsam viel, gewiß. Was aber konnte man da machen? Drei Mädchen brauchen viel — der Sohn hat seinen Beruf, gewiß, aber der ernährte ihn noch nicht. Ach, und Leo tat so viel zur Unterhaltung bei, war

Abessinien droht mit Rottmachungs.

„Wir werden Widerstand leisten!“

Eine Unterredung mit dem Kaiser von Abessinien.



Kaiser Haile Selassie. (Wagenborg-Hilberdsen.)

Kaiser Haile Selassie von Abessinien hat dem Berichterstatter des Vondoner Blattes Daily Telegraph in Addis Abeba erklärt, er werde die Generalmobilisierung jedes verfügbaren Kriegers anordnen, wenn Italien seine Kriegsvorbereitungen fortsetze. Er habe sein Bestreben nach einer schiedsgerichtlichen Beilegung des Konflikts trotz der militärischen Vorbereitungen der feindlichen Propaganda Italiens nicht geändert. Er hoffe jedoch, daß auf der Tagung des Völkerbundes rats am 20. Mai ein entscheidender Schritt auf dem Wege zu einem friedlichen Ausgang des Streits getan würde.

Der Kaiser fügte hinzu: „Wenn dies aber nicht der Fall ist, und wenn Italien seine militärischen Vorbereitungen fortsetzt, dann müssen wir rottmachen. Äthiopien wird sich niemals mit einem Zustand inoffizieller Kriege abfinden, wie er vorhanden war, als Japan seine Operationen in Mandschurien durchführte. Wir werden von vornherein Widerstand leisten!“

Wie der Berichterstatter weiter meldet, haben die Medien in der italienischen Kammer, die sich gegen die Regierung Abessinien richteten, und besonders die Rede des Unterstaatssekretärs für die Kolonien, Lessona, der Abessinien ein Land der Händerei und Sklaverei nannte, in der abessinischen Hauptstadt Addis Abeba die Übergangsbewertungen hervorgerufen, daß Italien zum Kriege entschlossen ist.

Abessinischer Protest in Rom.

Der abessinische Außenminister hat den abessinischen Geschäftsträger in Rom telegraphisch gebeten, beim italienischen Außenministerium gegen die „beleidigenden Ausführungen“ des italienischen Unterstaatssekretärs Lessona in der italienischen Kammer Verwahrung einzulegen. Der Protest schließt mit der Erklärung, die Verpflichtungen, die Italien sowohl auf Grund des italienisch-abessinischen Vertrages als auch als Völkerbundmitglied hinsichtlich der Wahrung der politischen Unabhängigkeit und der territorialen Unverletzlichkeit Abessinien obliegen, seien von Staatssekretär Lessona mißachtet worden.

Die Untersuchung gegen den Knabenmörder Seefeldt.

Bisher dringender Tatverdacht in 12 Mordfällen.

Die zur weiteren Aufklärung der Straftaten des Knabenmörders Seefeldt eingesezte Sonderkommission hat die Untersuchung der Sittlichkeitsverbrechen und Morde an Knaben in Neckernburg zu einem gewissen Abschluß gebracht.

Das für die einzelnen Fälle zusammengetragene Beweismaterial, das zu einer vollkommenen Aberführung des Seefeldt ausreicht, hat aber bisher, abgesehen von einigen Straftaten, in denen es sich um unzüchtige Sanblunnen an Knaben

handelt, Seefeldt nicht zu einem Geständnis bewegen können. Seine Verteidigungslinie ist sehr geschickt. Sein Erinnerungsvermögen ist außerordentlich, soweit es sich um harmlose Dinge handelt. Unbequeme Fragen läßt er entweder offen, oder, wenn er einwandfrei überführt ist und Zeugen gegenübergestellt wird, antwortet er überhaupt nicht. Häufig versucht er die Rolle des Viedermanns zu spielen.

Die von Seefeldt zur Schau getragene Naivität muß tatsächlich so am gewesen sein, daß dieser Täuschung nicht nur die von ihm verführten Knaben, sondern auch erwachsene Personen aller Stände zum Opfer gefallen sind. Die Vorgänge, die sich zwischen Seefeldt und seinen kleinen Opfern, soweit diese nachher tot aufgefunden wurden, abgeplott haben, sind ungelöst, da Seefeldt jegliche Erörterung dieser Fälle ablehnt. Wenn sich auch in den 12 Mordfällen, die Seefeldt aus den Jahren 1933 bis 1935 zur Last stellen, der dringende Tatverdacht immer mehr verstärkt hat, in fünf Fällen sogar schon zur Gewißheit geworden ist, so bedarf es doch noch der weiteren Mitarbeit der Bevölkerung.

Über den Rahmen der erwähnten Fälle hinaus, ist es auch selbstverständliche Aufgabe der Sonderkommission, ähnlich gelagerte Straftaten aus früheren Jahren einer Nachprüfung zu unterziehen. Man wird hierbei zunächst bis zum Jahre 1926 zurückgreifen, da Seefeldt in diesem Jahre seine letzte Suchtstrafe wegen Sittlichkeitsverbrechen in Höhe von zehn Jahren verbüßt hatte.

Es besteht aber bereits der dringende Verdacht, daß er ähnliche Taten bereits vor dem Jahre 1916 ausgeführt hat.

Kenzeichnend für die von Seefeldt verübten Knabenmorde ist, daß sich die Todesursache nicht ohne weiteres erkennen läßt. Wenn also in der bis 1926 und noch weiter zurückgehenden Zeit Kinder, insbesondere Knaben, verschwinden sind, oder wenn später die Leichen der vermißten Knaben ohne erkennbare Todesursache aufgefunden wurden, so besteht durchaus die Möglichkeit, daß es sich um bisher nicht bekannte Verbrechen Seefeldts handelt.

Es muß darauf hingewiesen werden, daß in den bisher erörterten Fällen als Todesursache z. B. Tod durch Ersticken oder infolge Ermattung nach Umlagerungen angenommen worden war.

Aus Zweckmäßigkeitsgründen wird in nächster Zeit die Tätigkeit der Sonderkommission nach Berlin verlegt werden, um von dort aus die in Neurußin, Oranienburg, Potsdam und Brandenburg von Seefeldt ausgeführten Mordtaten durch eingehende Nachprüfung an Ort und Stelle reiflich zu klären.

Neues aus aller Welt.

Stromerzeugung im Thüringer Wald. Auf der Eisenberggrube Höhe Klinge der Gewerkschaft Womme I verunglückten infolge Steinzusammenbruchs zwei Bergleute. Ein Häuer konnte nur noch als Leiche geborgen werden, während der andere nach zehntägigen Verwundungen lebend jutage gefördert wurde.

Passworter Schützenhaus wird Pommerisches Provinzialehrenmal. Der Plan, das Pommerische Provinzialehrenmal, in dem ein in Stettin lebender unbekannter Soldat beigesetzt werden sollte, auf der Quistorfpaue in Stettin zu errichten, ist jetzt fallengelassen worden. Man hat vielmehr beschlossen, das Schützenhaus in Pasewalk, das 1918 als Lazarett Knosf Hitler beherbergte, und in dem der Führer zum ersten Male den Plan der nationalsozialistischen Bewegung erwog, als Ehrenmal der Provinz Pommerern auszubauen.

Streckenarbeiter vom Zug überfahren. Auf der Strecke Neuh-München-Gröden fuhr ein Güterzug in eine sogenannte liegende Kolonne von Rotenarbeitern. Während die Mehrzahl der Arbeiter sich im letzten Augenblick noch retten konnte, wurde einer ihrer Arbeitskameraden von dem Zug überfahren und auf der Stelle getötet. Ein Hilfszottenführer mußte mit schweren Verletzungen ins Krankenhaus geschafft werden.

Bahnung; Musik, Gesang erfüllte sie bis in die letzte Ecke. Er schien fremd unter Fremden, hatte kein Plätzchen, wo er seine müden, zerlumpten Nerven beruhigen konnte. Und jeder Pfennig raubte der Frau durch die Finger.

Und wenn er dem Treiben Einhalt gebieten wollte, wies Anna auf die fröhliche Kinderchor:

„Müßigkeits ihnen nicht die Lebenslust — die Sorge, die ernste Arbeit, kommt noch sehr genug. Jugend und Freudensinn gehören zusammen. Du bist ja sonst wie der leidhaftige große Schatten, der auf unsere Freude fällt.“

Wenn sie so sprach, schwebte er wieder so lange, bis die Wogen wieder über ihn hoch rollten. Aber nun war er müde.

„Frau Anna lächelnde seine Hand.“ „Geh, Alter, sei kein Greisengroom. Mit der Zeit wird Leo schon eifriger werden. Patienten werden sich finden. Irene wird bald heilbarer, Marianna auch, dann bleibst uns nur noch das Resthähnchen.“

Der Professor atmete auf.

„Ja, und dann ziehen wir hinaus vor die Stadt, wo du das von deiner Großmutter ererbte kleine Grundstück mit dem Hause hast. In die Sonne — in die Ruhe.“ — Frau Anna schloß eine leichte Grimasse. „Na, das liegt noch weit im Felde. Vielleicht später einmal — bis wir ganz allein und alt sind. Draußen ist's einsam — eine Weile bleiben wir schon in der Stadt.“ — Professor Weymont sagte nichts mehr. Er zog die Uhr und sah, daß es schon Zeit für ihn war, das Arbeitsloch wieder aufzunehmen. Er hatte heute einen besonders schweren Tag. Und nun war auch seine lange Mittagspause verloren, die er für seine Nerven so nötig brauchte. — Frau Anna fand aber jetzt doch nicht den Mut, ihren Mann um Geld zu bitten. Wenigstens nicht um die Summe, die sie brauchte. Eine kleine Summe ist vorläufig auch.

Als er schon bei der Tür stand, rief sie fröhlich: „Herzengsmann — könntest du mir nicht einen Vorstoß geben? Ich bin ganz blank.“ — Der Mann blieb stehen. Er hörte es rieseln — rieseln wie von Sand — oder wie von endlosen Wäffern. Er stand mitten drin, und das Element flieg, rieg, umklammerte ihn, so daß er wehrlos sank... Er fühlte: Nun sollte er loben, den Herren zeigen, die Bügel trauf aufspannen, hinausjagen die fremden Schmutzer, die sich in Glüd und Frieden zernagend einsaugten — und konnte es doch nicht — er war zermürbt, zerbrochen. Mit einer fülligen Gebärde zog er sein Taschentuch und entnahm ihm alle Geldscheine, die darin lagen.

(Fortsetzung folgt.)



Schicksalsstunde
Roman von Hedwig Teichmann

Sehr geehrter Herr Rebaldbart! Während sich in Zeitungen und Kochblättern die Wettergelehrten darüber streiten, ob der Kälteeinfluss Anfang Mai schon die Eisheiligen gewährt sind, ist das Quecksilber an den Thermometern in dieser Woche wieder bis unter den Gefrierpunkt runtergerutscht. Du willst mir das nicht sagen, daß das der Schuld der Gelehrten schuld ist, aber etwasmal ohne Ursache muß der neue Kälteeinfluss doch kommen. Mei Freund Ferdinand schreie das off seine Schubbennachbarn, die hätte an vergangenen Sonntag das Lied „Der Mai is gekommen“ so furchterlich gelung, daß der Mai am Montag gleich wieder abgerückt war. Bei dem Worte „gekommen“ hätte sie allemal zweimal den Schlund getriebe und Fenster hätte sie noch noch aufgelassen, damits andere Leide ja richtig hätten. So leben kann gar niemand falsch sing, wie die, möchte der. Du bist ich davon überzeugt, daß der lebertreibt, aber ich kann doch ein Wort in der Angelegenheit mit reden. Meber mit in mein Haus wohnt auch ne Sängerin, die läßt sich von ein jungen Künstler begleiten. Offen Klover, natürlich. Ich bin mir manchmal im Zweifel darüber, wen ich da in Tiergartenverein anzeigen soll, die Sängerin oder den Klaviertränierer, mei Hund vertriebs ich allemal unterich Sofa, wenn da ohm de musikalische Schändung ausbricht. Und mei Papagei fängt an zu heulen, daß es ein wacklich die bun kann. Ich hab den Klaviertränierer schon mal off der Treppe aufgefangen und hab gefragt, nach was hier Noten er eigentlich schließt und nach was seine Kreislin bin singt. Da sagte der: „Ich wees doch nicht, was die singt, das ist schon mal bish de schwarzen und mal bish de weißen Tasten geschließt, die singt aber immer bish de Rippen zwischen den Tasten.“ Du machst sie sich mal ein Verlach, was das hier uns Widerspruchner hien Gesuch is. Das is ja leberhaubt der Nachteil der schönen Johreszeit, bieder ja zu bald kommt soll, daß da immer so viel Vereißch doras Fenster ins Zimmer bringt. Ich hab mir voriges Jahr deswegen schon solche grüne Gohlgeschlöcher angeschloß, der Krach dringt aber noch noch die Walden un ich wor um nicht gebessert. In der Antilärmwoche hab ich hier mei Teil zenächst meine Erziehungsgebe bei meiner Neßa bezeichnen un hab ihr auseinandergesetzt, daß nu ohne Weche lang in de Wohnung Ruhe härtchen muß. Da meubte sie, das löge ganz an mir, sie habe mei das ganze Jahr nicht hört. Un während se das sagte, war se gerade in der Råde beim Aufwalden un wolde ne Schdärze in den Schdärzenhalter schieben. Daberbei blieb sie mita Trauring am Halter häng un mid ein Krach, als hätte das Haus einäschdären, is das Zeich runder off die Diele gefallt. Da war se nu in des Wertes wochter Bedeutung „ganz beschdärzt“ un das erklinge, was se nach ein leberbild ieder die Fescherung sagte, war ein Vorwurf geaen mich. In den ganzen Zeich wäre nur ich schuld, erklingens hätte ich ihr schon bei unster Verlobung ein zu archen Drauring geofft un dann hätte ich ehnd den Raofel hier den Halter nicht feste genug in de Wand geschloesen. Ich hab bish noch drauf gewart, daß se mir noch noch de Erfindung des Emailleeschlerrich in de Schube schiedn wolle, dann hätte ich meine Verbedlungsredde losgelassen. Aber ich tom nicht daberzu, denn in den Gegenbild, wo ich was sagen welle, klingelte bei uns das Telefon. So ein Telefonklingeln wirkt bei meiner Robla allemal wie ein Blick in de Schdroscheine, wenn se den ganzen Tag über Reismatismus sagt, aber wenns Telefon klingelt, da laßt se los wie ein geöltter Blis, weil se berkt, ich fernde von ein guden Freund zu nen Schdreden ein-

geladen wern, worauf se immer sagt, daß ich dogendblich nicht da bin, aber se wollt merich sagen, was se ober merichdenn immer vergißt. Bei den Postboten nach der Quasselfstraße blieb se mid den Träger von ihrer Wirtschaftskette an der Dietlinke häng un lauste daborch midn Robb doch die Dietlinke von dem Kleberstrick von Telefon im Voraal. Was nu geschah, läßt sich in ferszen Worten nicht schilbern. Unser Hund war dorch den Krach herat ous Schläse gemecht worden, daßr jedentalls Einbrecher vermute und Schdredung mit ein Satz un den Schrant, un bei den Ekhrung rühr de Vorlaaggarberobe mid zwee Blumenvasen un jämblichen Schdazerlöcken un Regenschirmen lebern Dausen. Nachdem ich nun den Hund beruhigt un meine Robla aus den Trimmerhäusen fertiert hadde, dorhte ich selber ous Telefon gehen un wieder mei Nam sagt, riets off de andere Seite: „Ach entschuldigen Se, da bin mer falsch verbunden.“ So ist bish ein Bild, daß mer dorchs Telefon keine Wadrefen aussteile kann! In mein Verlag habb de Härer herat in den Hebel gekracht, daß der in laufend Schdide vereschdrona. Dann habb mei Robla ihrn Robb verbunden. In den Dogendblich tom mei Hauswart un fragte, ob bei uns was eingekalt sei. Im liebtchen hätte ich den midn Händen reantwertet, aber der konnte ja nicht deroor, un so saate ich bloß: „Ne, mer hann bloß Probe hier de Antilärmwoche abgehalten.“

Off Wiederbären Zerbdegeobd Schdrammbach.

Turnen, Sport und Spiel.

Tu. Wisdruß Gese. Die Mannschaftsführung hat zu einer Fahrt ins „Moos“ geboten. Robin? Das muß natürlich geheim bleiben. Ebenso wie das Dram und Dram. Ein Spielchen gehört bei Fußballern selbstverständlich dazu. Mann: Friedrich, Vornant: Bonek, Krante, Kessel: Läubert, Schafschneiber I, Weier, Steinrich und Robb sind berufen, Wisdruß Gese würdja zu repräsentieren.

Roborn, Fußball. Svb. 1933. 1. - Tu. Kauderode 1. Diese Begegnung verbringt ein interessantes Spiel zu werden. Hoffentlich zeigen die Rot-weißen endlich wieder einmal etwas mehr als in den letzten Spielen. Anstoß 15.30 Uhr in Grund. Dr.

Und nun gegen Spanien.

Die Spieler der deutschen Fußball-Nationalmannschaft, die sich in letzter Zeit so wader geschlagen haben, können sich nicht über Beschäftigungsmangel beklagen. Esen erst haben sie in ununterbrochener Reihe ihren achten Sieg feiern können. Irland war der Gegner. Damit haben sie von insgesamt 18 Vänderspielen in letzter Zeit nicht weniger als 15 gewonnen. Der nächste Gegner ist schon am kommenden Sonntag Spanien. Die ausgezeichneten Berufsspieler dieses Landes werden es unferer Gll. gegen die sie in Köln vor über 70000 Zuschauern antreten werden, nicht leicht machen. Ob die Stegezeile fortgesetzt wird, das muß dieser Kampf entscheiden. Die besten deutschen Spieler suchen auf dem Plan, während Spanien ohne seinen Fußballheros, den weltberühmten Tormann Zamora, antreten wird.

BMW-Motorräder nehmen wieder an Rennen teil. In den Motorradrennen, die den Autorennen auf der Berliner AVUS am 16. Mai vorausgehen, hat BMW endlich wieder einmal gemeldet. Drei neue Maschinen mit den Fahrern Gall, Stelger und Krauß werden an den Start gehen. In den Wagenrennen sind bisher schon 12 Meldungen abgegeben worden.

Schwermelker Boer leicht verletzt. Schwergewichtsweltmeister Max Baer erlitt in Alhambra Park (New Jersey) bei den Proben zu einer Rundfunkausführung einen leichten Unfall. Durch eine Platzpatrone, die auf ihn abgefeuert wurde, trug er eine Verletzung an der Brust davon und wurde ins Krankenhaus übergeführt, wo jedoch die Ärzte seinen Zustand als nicht ernst bezeichnen.

Die Teilnahme Frankreichs an den Olympischen Spielen. Der französische Kandidat für die Olympischen Spiele hat in seiner Sitzung den Bericht von Charles Demis über seine Reise nach Berlin entgegengenommen und von der Unterbringung der französischen Teilnehmer im Olympischen Dorf - in gleichem Abstand vom Eingang und von den Epräumen - Kenntnis genommen. Außerdem wurden die Einladungen des Deutschen Olympischen Ausschusses begrüßt, wonach dreißig Jugendliche während der Spiele im gemeinsamen Zeltlager leben sollen und die Sportstudenten ihre Methoden miteinander vergleichen werden.

Mit einem Sieg über die Schweiz hat Deutschland die Gruppen Spiele beim Hohen-Länderturnier in Brüssel beendet und tritt in der Vorladungrunde nun mit Spanien zusammen.

Der Vater der Romantik.

August Wilhelm Schlegel zum 90. Todestag am 12. Mai.

Der Vater der Romantik nennt ihn die Literaturgeschichte, und diesen Namen wird er behalten für alle Zeiten. Nur ein sei gleich vorweggenommen: ein Dichter war August Wilhelm Schlegel nicht. Aber das mindert seine Verdienste nicht, denn als Übersetzer und Kritiker wird er seine Stellung behaupten. Er gehört zu dem jungen Deutschland des vorigen Jahrhunderts, das in erster Linie literarisch-politisch eingestellt war, und das uns Dichter höchsten Rangens wie Schiller und Goethe geschenkt hat.

August Wilhelm Schlegel ist einer der führenden Köpfe des deutschen Schrifttums, das Jahrzehnte hindurch Deutschland beherrschte und sich in dieser Zeit Unsterblichkeit gesichert hat. Schlegel als Shakespeare-Übersetzer ist eine Persönlichkeit im deutschen Schrifttum geworden, die in diesem Zweige der Literatur später vielleicht erreicht, aber nie übertroffen wurde. Denn sein Verdienst liegt darin, daß er sich ganz entschieden gegen das bis dahin in Deutschland allgemein geliebte Verfahren, fremde Dichtungen und Dramen aus der poetischen Einfachheit in die Prosafom umzugießen, wandte. Für ihn galt diese Form als eine Art „literarischer Mord“, und er verlangte, daß alle Schönheiten und Eigenheiten des Dichters unbedingt gewahrt bleiben müßten. Diese Gedanken legte Schlegel in einem Aufsatz über „Romero und Julia“, der seinen Übersetzungen der Shakespeare-Dramen vorausging, nieder. Nach der von ihm aufgestellten Form hat er dann in den Jahren 1797 bis 1801 sechzehn Shakespeare-Dramen übersezt, denen er im Jahre 1810 noch „Richard III.“ folgen ließ. Hatte Lessing vor ihm in Deutschland schon das Interesse für Shakespeare geweckt, so gebührt Schlegel das Verdienst, den Engländer Shakespeare gewissermaßen zu einem deutschen Dichter gemacht zu haben.

Durch seine Familie war Schlegel sozusagen literarisch vorbelastet. Sein Vater war Mitarbeiter der „Vremser Beiträge“, sein Onkel versuchte sich als Dramatiker, und sein jüngerer Bruder Friedrich ergänzte ihn mit seinen Studien über Dichtkunst und Philosophie. Die beiden Brüder gründeten zusammen die Zeitschrift „Athenäum“, die dadurch, daß sie die Grundzüge der neuen Schule feststellte, die Romantik begründete. An die Stelle des klassischen Ideals wurde damit in Deutschland das romantische gesetzt und einer jungen Dichtergeneration die Bahn gebahnt, die, im eigenen Volke wurzelnd, die Dichtung auf Traum und Gefühl stellen wollte.

In Jena, wo Schlegel 1796 als Privatdozent wirkte, scharte sich um ihn und seinen Bruder der Kreis jener Romantiker, die die Lehre der Brüder Schlegel dichterisch zu erfüllen bereit waren: Ludwig Tieck, Novalis, Rahm von Arnim, Clemens Brentanos und Eichendorff. August Wilhelm Schlegels dichterische Begabung reichte nicht an die seiner Schüler heran, aber es genügt, daß er ihnen Wegweiser war, und mit ihren Dichtungen trugen sie seinen Namen hinaus. Er blieb der Übersetzer, der sich auch weiter auf diesem Gebiet betätigte und sich daran versuchte, die Dramen Calderons und Danes ins Deutsche zu übersetzen.

August Wilhelm Schlegel lebte als den Vater der Romantik zu bezeichnen, hieße aber seine Persönlichkeit nicht voll auszuschöpfen. Dadurch, daß er durch einen Unfall mit Madame de Staël, der großen Napoleonkaiserin, bekannt wurde und dreizehn Jahre mit ihr verbunden blieb, ist er zum Politiker geworden, der seiner Zeit völlig neue Wege wies und als einer der ersten gleichsam feherisch die Erneuerung Deutschlands durch Preußen verkündete.

Nach dem glücklichen Verlauf der Befreiungskriege finden wir August Wilhelm Schlegel als Professor der Literaturgeschichte in Bonn, wo er bis zu seinem Tode im Jahre 1845 verblieb, ohne jedoch noch literarisch sonderlich hervorzutreten.

Die „Rohlbener Volkszeitung“ beschlagnahmt.

Die Landesstelle Koblenz-Trier des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda teilt mit, daß die „Rohlbener Volkszeitung“ vom 10. Mai 1933 wegen Verächtlichmachung der Gauleitung beschlagnahmt wurde.

Schicksalsstunde
3 Roman von Hedwig Teichmann

Verbreitungsdruck durch Lit. Büro „Das Neue Leben“, Bayre. Gmain.
(Nachdruck verboten.)

„Hier - hier - hast du alles. Solange es eben geht!“ Dann öffnete er die Tür und ging ohne Gruß hinaus. Frau Anna blieb wortlos und beschämt zurück. Was hatte der Mann nur? So war er noch nie gewesen. Hätte er doch lieber gezannt, geschritten, getobt! Demgegenüber hätte sie ihre Waffen, dieses stille, schwere Gedrückthein möchte sie wehrlös.

Dann aber freute sie sich doch der Scheine. Aus dem Zimmer nebenan klang jetzt Lachen und Singen. Leo spielte eine flotte Weise, Irene tanzte und sang dazu. Sie tanzte so wunderschön. Schon als kleines Mädchen hatte sie dies gezeigt. Und als sie der Schule entwachsen war, hatte die Mutter sie heimlich ausbilden lassen - niemand mußte das - alle glaubten, es sei da ein ganz ursprüngliches Talent. Die Tür wurde aufgerissen, die Kinder stürzten herein. „Mutter, ist er fort? O Gott, wie böse er heute wieder war, wie unfreundlich und mürrisch! Du, Mutter, dürfen wir heute den Schleiertanz vorführen? Heute kommen doch alle! Wir brauchen aber dazu noch Vaters Zimmer - wann kommt er denn nach Hause?“

Mutterl mußte es nicht, aber sie meinte, daß es wohl spät werden würde.

Irene nahm den dünnen Schal, schlang ihn um und begann zu tanzen, zu wirbeln, zu schweben, auf den Fußspitzen stand sie, bog sich hin und her wie eine Winde, sank wieder wie ein geschnittener Palm und stand dann wieder leztengerode, die leuchtenden Augen auf die Mutter gerichtet.

Leo rief begeistert: „Irene sollte Tänzerin werden. Da würde sie sich einen Namen machen! Es ist schade, daß sie verlobt ist.“

Irene verzog spöttlich die Lippen. „Und dazu mit einem, den ich nicht liebe, denn ich nichts recht magde und der mich immerfort erzehlen will.“

Die Mutter erinnerte: „Aber er hat dich sehr lieb, Kent, denk' nur an die schönen Geschenke bei seinem noch schmalen Einkommen.“

Kent schmollte: „Eben dieses schmale Einkommen... Keine Liebe und kein Geld, während ich in Gold und Seide, Spitzen und Perlen (schweben möchte!) Als Tänzerin könnte ich das wohl.“

„Papa würde das nie zugeben, daß du Tänzerin wüdest.“

Marianne, frisch und blühend wie eine Rose, mit gesunden, fröhlichen Sinnen, rief lebhaft: „Es ist besser eine schlichte Frau Troumannt werden mit eigener, wenn auch bescheidener Häuslichkeit, als irgendwo eine Statistin.“

„Gottstümpel Leo, höre!“

Der sprach auf: „Ja, Kent, wenn wir den Tanz heute abend bringen wollen, müssen wir tanz eine Art Bühne herrichten. Die Beleuchtungseffekte spielen da auch eine große Rolle. Wir müssen sie ausprobieren. Geißt, heißt alle, in zwei Stunden müssen wir fertig sein.“

Die Mutter entschied: „Nacht es ohne mich. Ich ruhe mich unterdessen ein wenig aus. Dann werde ich mit Marianne das Büffet richten. Um fünf Uhr kommen die Gäste.“

Als gegen halb sieben der Professor Weymont nach Hause kam, übete ihm schon auf der Treppe Musik und Gelächter entgegen. Er blieb stehen und hügte sich am Geländer fest. Manchmal tom es vor, daß er die ganze Wohnung leer fand, alle fort, alles einjam, so daß er verlassen von Raum zu Raum irrte, überall eistalt, unordentlich, wie auf einer Flucht alles liegen gelassen. Meist aber war es wie heute, alle Zimmer voll von Gästen, hier spielte, tanzte man, dort horchte man beim Radio und ah dazu die besten Deklatschen, für deren Beschaffung er lange arbeiten und schustern mußte.

„Günftlichee... das Mädchen tief hin und her.“

„Hinführe... Aus der Küche strömten Dufte, das Mädchen tief hin und her.“

Obwohl Professor Weymont Hunger hatte, widerte ihn der Gedanke an Essen an. Leo öffnete er die Vorzimmer und wollte in sein Zimmer. Leo war abgesehlossen. Eine lustige Stimme klang jenseits der Tür: „Nihts da - kein Einlad - hier wird Theater gespielt - getanzt.“ „Ausstraten der berühmten Tänzerin Irene Weymont.“

Er hörte nichts mehr, denn ein Meer von Bitterkeit flog ihm bis zum Hals, Wohin - wohin sollte er? Man

hatte ihm nun sein letztes, ureigenes Plätzchen genommen. Sein Kopf schmerzte und schwebelte, er sehte sich unsogbar nach tiefter Ruhe. „Ach, nur Ruhe - Ruhe...“

Wo war die zu finden? Oh, er wünschte sich die Kraft um die ganze Gesellschaft hinauszujaen aus seinem Heim, das kaum ein Heim mehr für ihn war.

Sein Puls flog, das Herz hämmerte. „Wohin? Wieder hinaus auf die Straße, die er heute schon so oft durchmeßen? In ein Gasthaus?“

Nach Ruhe leuchtete seine Sinne. O Gott, nur ein kleines Gemach, dämmerig, wohlilg warm, eine weiche, liebe Frauenhand für ihn sorgend. Warum hatte er dies Glück nicht? Tausend andere hatten es.

Er besch nicht einmal so viel Kraft, um zu seiner Frau zu gehen und ihr zu sagen: Ich bin krank, sehr krank. Schaffe Ruhe und Ordnung im Hause.

Ein kleiner Raum fiel ihm ein, ein Raum ohne Ofen und Möbel, nur ein paar Schränke standen dort, Koffer und Körbe. Dort, in einem Kasten vergeschlossen, befand sich eine schwarze Kaffeke...

Einstalt war es in dem Raume, muffig und unmöglich. Er sehte sich todmüde auf eine Kiste und schrie ein paar Jellen. - Müde - müde. Einen anderen Gedanken hatte er nicht mehr. Dann öffnete er die Tür und hochte hinaus. Aus seinem Zimmer, das nebenan lag, hörte er das silberne Lachen Renas.

Weymont hüfterte: „Kleine, leichtsinnige Rena - dich hatt ich immer am liebsten. Wie hold warst du als Kind. Wie wird dein Schicksal sein? - Wie das der anderen?“

Marianne schien die Türhölle, Beste. Aber sie wurde mit in den Strudel gezogen. Eins rief das andere mit. Es zog den Schlüsselbund hervor. Da fand die schwarze Kaffeke. Mit zitternden, gierigen Fingern schloß er sie auf. Ruhe - endlich Ruhe...

Die Gäste saßen erwartungsvoll im großen Schimmer, das verdunkelt war. Sämtliche Sessel, Vänke und andere Einzelgelegenheiten hatte man zusammengetragen, einen Boshang vor die Tür gehängt.

(Fortsetzung folgt.)

Der lieben Mutter.

(Zum Muttertag am 12. Mai.)

So steht noch heut dein teures Bild Vor mir aus froher Kinderzeit...

Es ging ein warmer Sonnenchein Von deinem ganzen Wesen aus...

Dein Muttertum lebt ewiglich In seiner Reinheit fort in mir...

Felix Leo Göderik

Jubilate — Muttertag.

Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet.

Seitdem sich der Muttertag bei uns in unserem deutschen Vaterlande eingebürgert hat...

Wir grüßen heute die deutsche Mutter, die Mutter des Volkes. Mutter ist das Allerpersönlichste...

Der Muttertag liegt wohl recht auf einem Maienfesttag, denn keiner ist so maienschön...

Gedankworte zum Muttertag

Der Kommissarische Leiter des Sächsischen Ministeriums für Volksbildung...

Den Vater hatte ich verehrt, die Mutter aber geliebt.

Klois Hiller.

In dieser Stunde versammelt sich die gesamte sächsische Jugend, um ein Bekenntnis der Treue...

Wenn Dich später einmal das Leben hart anfaßt, wenn Du kämpfen und ringen mußt...

Das alles erkennst und bekennt Du in tiefer Dankbarkeit. Du weißt, daß Mutterliebe nicht nur ein Begriff...

An alles das sollst Du denken! Jede Deiner Handlungen, jedes Deiner Worte sei getragen und erfüllt von dem Gefühl der Dankbarkeit...

Wir bitten den Vater im Himmel, daß er Deine Mutter segne und Dir erhalte...

Arthur Göffert.



Muttertag. Scherl

Gedenkwort des Führers des Gebietes 16 (Sachsen) der Hitler-Jugend, Gebietsführer Wusch:

Die sächsische Hitler-Jugend stellt in dieser Stunde denen ihren Dank ab...

Wir können kaum je voll erkennen, welches Uebermaß an Mut, an Opferwillen und an Selbstaufgabe...

Wir wollen daran denken, daß die junge Generation nur dann ein Volk ist, wenn sie sich mit der Reihe ihrer Ahnen...

In Dankbarkeit laßt uns daran denken, daß uns das Geschick immer wieder Mutter geschenkt hat...

Im Zeichen der Dankbarkeit sollen diese Tage die gesamte Jugend Sachsens vereint...

Wusch.

Wir BDM-Mädel!

Wenn etwas Gutes in mir ist, dann, weil Du meine Mutter bist.

Baldur von Schirach.

Diesem schlichten Bekenntnis unseres Reichsjugendführers ist nichts hinzuzufügen...

Nicht nur heute und nur mit dem Wort — weil Muttertag ist; wir sagen es heute und wollen es immer leben.

Mädel, wißt Ihr um das Heldentum, das unsere Mütter im Krieg und in der Nachkriegszeit gelebt haben?

Und noch eins: Unsere Mütter sind in ihrer Jugend nicht durch die Schule einer nationalsozialistischen Jugendbewegung...

Die Führerin des Oberlandes 16 (Sachsen) gez. Rosemarie Brück, Oberaufseherin.

Des Bauern Frau.

Der Jahr um Jahr gepflügt sein Land, den trifft die Kugel auf Blanderns Sand.

Sie tragen Helm und Totenschein der Frau ins stille Haus hinein.

Des Weibes Augen werden tränenschwer, — nun ist die Welt so öb und leer.

Die Kinder schauen die Mutter an und fragen: „Was hat man dir getan?“

Da blickt sie auf in der Kinder Gesicht und hört eine Stimme: „Du deine Pflicht!“

Sie legt dem Knecht, daß er Saat ausät, sie schaffst um den Hof von früh bis spät.

Marta Busch.

Dresdens Brunnen.

(Dresdner Brief.)

Dresden. „Der Brunnen!“ Wie fröhliches Plätschern klingt es aus dem Bort. Der Brunnen im Hof des Bauerngutes...

Dresden ist reich an klarem Wasser, daher auch an Brunnen. Erinnerungen aus alter Zeit, Denkmäler besonderer Tage...

Wohl der älteste Brunnen Dresdens ist der Lueckbrunnen. Hinter dem Schauspielhaus neben dem neuen Stadthaus...

Das nächste altgeschichtliche Denkmal dieser Art ist der Johann Georgbrunnen am Radehof. Das Denkmal, welches ursprünglich als Zeichen der Freude...

Künstlerisch ungleich wertvoller sind die verschiedenen Brunnen im Zwinger, die nach Erneuerung dieses herrlichen Bauwerkes...

Der Zeit des späteren Barock angehörend ist der berühmte Neptunbrunnen im Garten des ehemaligen Marcolinischen Palais...

Der Cholerabrunnen, 1843 von Freiherrn von Gutschmid gestiftet, ist in gotischer Turmform überaus zierlich...

Der Griechische Brunnen am Albersplatz, unter seinem Tempel hervorsprudelnd, der St. Georgsbrunnen hinter der Sophienkirche...

Auch im 19. Jahrhundert wurde die sich immer weiter ausdehnende Stadt mit neuen Brunnen geziert...

Der Führer sagt: „In meinem Staat ist die Mutter die wichtigste Staatsbürgerin.“

Sonntags-Beilage

Nr. 19 Wilsdruffer Tageblatt 11.5.1935

Dienst am Volkstum.

Von der Ideengemeinschaft zwischen Lied und Lebensübungen.

Von Otto Erich Deutsch.

sein werden, zum Wohl und zum Nutzen des deutschen Volkes. Denn was ist wichtiger, als daß mit der Tüchtigkeit und dem Fleiß auch der Geist wach erhalten wird, der in seiner Abgewandtheit mit aller Kraft sich dem Werte für sich, das Fr. Thiersch als „eines der höchsten geistigen deutschen Erbes“ und „Wahrheit als das deutsche Wesen“ bezeichnet hat, dem „Geist der Volkstümlichkeit“ in der Tat, es hat selten jemand das Streben nach der Einheit Deutschlands als das höchste Ziel der deutschen Nation bezeichnet, wie eben das. Was ist natürlicher, als daß durch das Lied, das am Morgen und Abend erklingt, auch das Volkstum zum deutschen Volkstum immer wieder wachgerufen wird. „Welche die Kultur sind eben nur Teile einer deutschen Welt.“ Sie leben in der Luft, wenn man nicht die Geschichte in die deutsche Geschichte und die Literatur bis in das Volkstümliche, das Märchen und die Sage zurückverfolgt, und zwar bis zu seinem Fundament, in dem, wie alles, so auch die Geschichte und die Sage wurzelt, und das ist die Natur. (Wendeborn). So ist es, und so bleibt es. Wer einmal die Schönheit deutscher Heimatnatur gesehen hat, der kann nicht anders, als daß er sie immer und immer wieder aufsucht! Dem wird sie lebendig vor die Seele treten, wenn er nur irgendwo ein deutsches Lied hört. „Den deutschen Namen dürfen niemals Blätter lebend“, hat Ernst Moritz Arndt einmal für diese Naturverbundenheit gesagt. Deshalb kann es nur eine Wohnung geben, die erhebt und die letzte zugleich: Verne keine Heimat leben durch die Macht des Geistes, die hier aus dem deutschen Lied kommt, genau so, wie du bist durch die Lebensweisheiten eines Friedrich Schlegel. „Jahre und Jahre manigfachen Anregungen zu vollstimmigen Wanderungen in der Erinnerung an die großen geistigen Werte, die da lauten: „Es ist das kleinste Vaterland das größte nicht zu sein; je enger es dich rings umschließt, je höher wird dein Fortschritt.“ Darum mag nur eine gute Herberge erobert werden, die: den deutschen Liedertag zu geben als den Tag des Volkstümlichen durch das Lied aller zum großen deutschen Vaterlande. In diesem Sinne:

Sei gegrüßt du Heil der Erde,
Erbarme dich und Ergebe aus,
Doch die Scharen deutscher Brüder
Nehret froh ins Vaterland!
Nun weichen denn, Deutschland's Töchter,
Voll uns feiern Hand in Hand,
Und die liebe Kunde löse durch das weite Vaterland!

Chopin ist eingeladen.

Chopin teilte das Schicksal vieler großer Künstler: Man lieb ihn gern in Trüb und bei ihr dann, seine Kunst um besitz zu haben. Jeder konnte sich der Wirker solcher Kunst besitzung oft nicht enthalten, weil ihn der Pungier qualte. Er wurde, er dann eines Tages von einer vornehmten Herrin zum Essen eingeladen. Vorherlich forderte man ihn danach zum Spiel auf. „Gibt weigerte sich Chopin. Denn brauchte er ein reizende Witze in seiner. Die entzückte Gesellschaft und die Frauen beobachteten nur die Art des Chopin. Aber bei Chopin, dessen Zustand ein längerer Spiel nicht erlaubte, faltete die Hände und wies die Dame flüchtig an: „Ach, ich habe auch so wenig gegessen!“

zweite Etage, und nachdem er ein Jahr später nochmals gebaut und im Mai 1900 lauter neue Maschinen gesetzt hatte, nennt der Verleitetäter des Wilsdruffer Wochenblattes diesen Betrieb den modernsten, den man sich denken könne, mit 50-PS-Dampfmaschine, Expansor, elektrischer Lichtanlage und Fahrstuhl mit Dampfspritze und einer Kantine für 90 Personen“.

Andere Betriebe folgten, setzten eine Dampfmaschine oder — wenn der Betrieb zu klein war — einen Motor, vergriffen sich wohl auch in der Erstanlage und änderten dann.

1888, am 6. 11., läßt sich der Gewerbeverein einen Vortrag“ halten über Gaskraft- und Petroleummotoren. Doch vermag sich der Gasmotor nicht durchzusetzen. Aber einen wesentlichen Schritt vorwärts ging, als Gustav Fischer sein Elektrizitätswerk geschaffen hatte. Am 7. 11. 1893 hielt Fr. Ing. Doc. Deyer-Dresden im „Ablert“ einen Vortrag über elektrische Beleuchtung und Bau einer elektrischen Zentralkraftstation in Wilsdruff. Stadtfabrikant Gustav Fischer erklärte sich bereit, den Bau zu übernehmen, führte ihn auch durch und stellte am 18. 2. 1904 bereits in seiner Fabrik eine Hobelmaschine prodeweise auf, getrieben von einem fünfserdigen Elektromotor. Der Gewerbeverein beschäftigte den Betrieb, und „die Dreyer-Fischermeister verspürten Lust, sich einen Motor anzuschaffen.“ Im September 1896 ist Fischer bereits genötigt, nachdem er sein Kesselhaus vergrößert hat, eine 80-PS-Dynamomaschine zu setzen, da 15 Elektromotoren an sein Werk angeschlossen sind.“ 1897 baut er einen Akkumulatorentraum und legt im Juni eine neue Dampfmaschine, so daß Stimmen laut werden, die Stadt möge Fischers Betrieb ankaufen.

Obwohl Oberingenieur Buschfel als Sachverständiger zum Bau eines vollständig neuen, allen Ansprüchen genügenden städtischen Elektrizitätswerkes rät, fauft dennoch der Stadtgemeinderat am 9. 3. 1899 für 150 000 M. das gesamte Fischerische Werk mit sämtlichen maschinellen und elektrischen Einrichtungen unter kostenfreier Ueberlassung eines Stückes Kommunalland zum Bau eines Wohnhauses“. Das Fischerische Werk ging am 1. 5. 1899 in die Hände der Stadt über, die indessen zu keiner Freude an dem Betriebe kam (zu hoher Kohlenverbrauch), so daß der Stadtgemeinderat nunmehr zu dem Beschlusse kam, ein neues Elektrizitätswerk mit 2 Dampfesseln für 250 000 Mark zu bauen. Anschluß von 2800 Glüh- und 40 Bogenlampen. Inbetriebnahme am 16. 10. 1900“.

Durch Anlage des Elektrizitätswerkes war dem kleinen Handwerksmeister, der Raum und Anlagekapital dazu besaß, die Möglichkeit gegeben, sich einen Motor anzuschaffen, wenn er sein Holz nicht in einem größeren Betriebe richten lassen wollte, was mancher alte Meister trotzdem vorzog.

Ueberlebt man die Industrialisierung unserer Möbelfabrik ab 1893, so glaubt man einen fruchtbaren Frühlingregen gefallen, der ein schnelles, überschnelles Wachsen zeitigte:

1893/94 baut Drechslermeister Richard Pasche in seinem Grundstück 250B, in dem er 1883 eine Werkstatt eingerichtet hat, eine Kesselanlage, die er 1897 erweitert. 1907 an Emil Weinhold, später an Bernhard Hofmann, der den Betrieb an Richter und Lindner verpachtet. Dann Martha verw. Richter, Paul Richter, E. Stiering, Stadtgemeinde Wilsdruff, Partenheim.

1894 lassen sich in ihre neuen Werkstätten elektrische Motoren setzen

Oswald Vogel — Zellaer Straße 30,
Hugo Vogel — Reihner Straße 264B,
Hermann Rast — Am unteren Bach 249B, der schon 1885 gebaut und bereits 1892 einen Fabrikbetrieb versucht hatte.
Demnach erscheint Oswald Vogel zuerst sich dem neuen Betrieb zugewandt zu haben. Er läßt sich am 14. 7. Kreislage und Vidten-Hobelmaschine setzen.
Hugo Vogel hatte 1884 gekauft. 1867 baut er sich seine erste, 1904 seine zweite Werkstatt. 1896 stockt er auf und baut ein Maschinen- und Kesselhaus, geht also von elektrischer zu Dampfkrast über. 1897 Bau eines Bretterchuppens mit Holzlager an der Melanckstraße. 1903 in der Zwangsversteigerung an Otto Barth, früher an Richard Mey.

Wilhelm Hombich — Rosenstraße 89, Werkstattbau mit Motor und Holzbearbeitungsmaschinen für Glaserie.
Erwin Vogel — Rosenstraße 72, Motor und Holzbearbeitungsmaschinen für Tischlerei.
Theodor Schubert — Am Ehrenriedhof 113, 1888 bereits Werkstattbau, 1896 dann Band- und Kreislage, Hodel, Abrieche- und Fräsmaschine.
Rudolf Rast — Friedhofstr. 151, Werkstattbau mit elektrischer Maschinenanlage.
Heinrich Rast — Bahndorfstraße 124, Werkstattbau mit elektrischer Maschinenanlage.

1895 richtet sich Max Liebig, Sachsendorfer Weg 258C, eine Werkstatt mit Motorenanlage ein.

1896 Robert Geißler — Landbergweg 113.
1898 Gründung einer Tischlerei durch Robert Geißler sen.
1896, 1. 10., Werkstattbau, Elektrischer Betrieb ohne Dampf.
1900 Bau eines Holzchuppens.
1908 März Bau eines Maschinenhauses mit Dampfessel und Schornstein, Umstellung auf Dampfkrast.
1930 Kontura.
1931 Einrichtung eines Fourage-, Düngemittel- und Kohlengeschäft durch Bruno Kühne.

Emil Weinhold — Am unteren Bach 258D.
1896 baut Bernhard Hofmann Wohnhaus und Fabrikgebäude mit Dampfkrastanlage für Holzblödhauerei und Drechlerei.
Aug. 1910 richtet E. Weinhold Möbelfabrik ein.
1912 Bau eines Treppenhauses an das Fabrikgebäude.
1913 Aufsehen eines 1. Etodes.
1925 Klügelbau, 1928 Bau eines Kontorgebäudes.

22 1900/45.
27 1901 15. 8. Kontura, 1902 übernimmt sie Kaufmann Wilh. Ziel, Peitzig, später am 3. 10. Fabrikant Josef Friedrich, am 1. 10. 1904 die Gebrüder Albert und Alfred Müller.
28 1900.
29 1901.
30 1901.
31 1901.
32 1901.
33 1901.
34 1901.
35 1901.
36 1901.
37 1901.
38 1901.
39 1901.
40 1901.
41 1901.
42 1901.
43 1901.
44 1901.
45 1901.
46 1901.
47 1901.
48 1901.
49 1901.
50 1901.
51 1901.
52 1901.
53 1901.
54 1901.
55 1901.
56 1901.
57 1901.
58 1901.
59 1901.
60 1901.
61 1901.
62 1901.
63 1901.
64 1901.
65 1901.
66 1901.
67 1901.
68 1901.
69 1901.
70 1901.
71 1901.
72 1901.
73 1901.
74 1901.
75 1901.
76 1901.
77 1901.
78 1901.
79 1901.
80 1901.
81 1901.
82 1901.
83 1901.
84 1901.
85 1901.
86 1901.
87 1901.
88 1901.
89 1901.
90 1901.
91 1901.
92 1901.
93 1901.
94 1901.
95 1901.
96 1901.
97 1901.
98 1901.
99 1901.
100 1901.

Regulation die Vermalt. des Elektrizitätswerkes der Stadt Wilsdruff sowie Herstellung von Anschlüssen elektr. Stromes etc. aus demselben, 1906, 12. 12.

Woher kam die Allgemeine Wehrpflicht?

Die „Bückeburger Eisenmänner“ — das erste Volksherr.

Von Prof. Dr. Paul Butz

Die allgemeine Wehrpflicht hat allen hochgebildeten Männern der heutigen Nation die lange wehrpflichtige Zeit in ihrer besten Mannesjahre wieder recht aufgedrückt, auf der sie nicht nur als Mann, sondern auch als Staatsbürger zu bestehen hat. Seit dem Jahre 1808 hat die Wehrpflicht in Deutschland zu dem Zweck gedient, die Nation zu verteidigen, um den Staat zu erhalten und die Freiheit zu sichern. In der That ist die Wehrpflicht die Grundlage der Nationen, die sich durch ihre Tapferkeit und ihre Hingebung an die Sache der Freiheit und der Gerechtigkeit auszeichnen.

Über schon vorher hatte ein simpler Graf im Besitz von Land und Leuten die Idee gehabt, die Wehrpflicht zu verallgemeinern. Der Graf von Bückeburg, ein Mann von großem Verstand und großer Energie, hatte die Idee, die Wehrpflicht zu verallgemeinern, um die Nation zu verteidigen und die Freiheit zu sichern. Er hatte die Idee, die Wehrpflicht zu verallgemeinern, um die Nation zu verteidigen und die Freiheit zu sichern.

Der Graf von Bückeburg, ein Mann von großem Verstand und großer Energie, hatte die Idee, die Wehrpflicht zu verallgemeinern, um die Nation zu verteidigen und die Freiheit zu sichern. Er hatte die Idee, die Wehrpflicht zu verallgemeinern, um die Nation zu verteidigen und die Freiheit zu sichern.

Der Graf von Bückeburg, ein Mann von großem Verstand und großer Energie, hatte die Idee, die Wehrpflicht zu verallgemeinern, um die Nation zu verteidigen und die Freiheit zu sichern. Er hatte die Idee, die Wehrpflicht zu verallgemeinern, um die Nation zu verteidigen und die Freiheit zu sichern.

Der Graf von Bückeburg, ein Mann von großem Verstand und großer Energie, hatte die Idee, die Wehrpflicht zu verallgemeinern, um die Nation zu verteidigen und die Freiheit zu sichern. Er hatte die Idee, die Wehrpflicht zu verallgemeinern, um die Nation zu verteidigen und die Freiheit zu sichern.

Der Graf von Bückeburg, ein Mann von großem Verstand und großer Energie, hatte die Idee, die Wehrpflicht zu verallgemeinern, um die Nation zu verteidigen und die Freiheit zu sichern. Er hatte die Idee, die Wehrpflicht zu verallgemeinern, um die Nation zu verteidigen und die Freiheit zu sichern.

Der Graf von Bückeburg, ein Mann von großem Verstand und großer Energie, hatte die Idee, die Wehrpflicht zu verallgemeinern, um die Nation zu verteidigen und die Freiheit zu sichern. Er hatte die Idee, die Wehrpflicht zu verallgemeinern, um die Nation zu verteidigen und die Freiheit zu sichern.

Der Graf von Bückeburg, ein Mann von großem Verstand und großer Energie, hatte die Idee, die Wehrpflicht zu verallgemeinern, um die Nation zu verteidigen und die Freiheit zu sichern. Er hatte die Idee, die Wehrpflicht zu verallgemeinern, um die Nation zu verteidigen und die Freiheit zu sichern.

Der Graf von Bückeburg, ein Mann von großem Verstand und großer Energie, hatte die Idee, die Wehrpflicht zu verallgemeinern, um die Nation zu verteidigen und die Freiheit zu sichern. Er hatte die Idee, die Wehrpflicht zu verallgemeinern, um die Nation zu verteidigen und die Freiheit zu sichern.



Zeitschrift für Heimatforschung und Heimatpflege
Herausgegeben von der Wilhelmsdruff'schen Buchdruckerei in Wilsdruff
Herausgeber: Dr. Wilhelm Druff
Verlag: Wilhelmsdruff'sche Buchdruckerei, Wilsdruff

Keiner kann über seinen eigenen Schatten springen. Er läuft hinter seinem her. Die Erde läuft hinter einem her; die Heimat. Aus „Heimkehr“, Roman von Loise Braun.

1870—1900—1930.
A. Kühne, Wilsdruff.

Im Sommer 1881 pachtete Fischer Julius Bethschütz* einen Teil der Räumlichkeiten in der Ratsmühle, stellte eine Hobelmaschine auf und fertigte vollständige Möbel. Nach Jahren stellten sich Schwierigkeiten ein. Fr. Theodor Müller nahm 1883 den gesamten Betrieb in seine Hand, baute über den Werkstätten ein neues Werkstattgebäude und stellte 1886, als weder die Werkstatt noch die vorhandene Wasserkraft mehr reichen wollten, eine 12 PS-Dampfmaschine in einem neuen Fabrikgebäude auf. Er baute eine entsprechende Esse und erhöhte die Belegschaft auf 16 Fischer. Nachdem Theodor Müller dann 1893 ein neues Wohnhaus geschaffen hatte, vergrößerte er 1898 seinen Betrieb durch Aufstellung weiterer Werkzeugmaschinen, die eine 50-PS-Dampfmaschine verlangten. Der Schornstein wurde erhöht und ein Holztreppenraum angegliedert. Eher noch als die Ratsmühle kam ein anderer Möbelbetrieb zur Dampfmaschine, der des Fischers Anton Gubmann. Dieser hatte sich 1875 das Hausgrundstück 247 am unteren Bach, vormals Arbeiter Gottlob Windshüttel, gekauft. Er richtete eine Fischerei ein, kaufte 1883 einen Dampfessel und setzte eine Reihe Arbeitsmaschinen: Kreissäge, Hobel- und Fräsmaschine. 1892 übernahm Carl August Klemm den Betrieb, erweiterte ihn im Juni 1896 durch Anbau und Aufstockung, baute im November 1898 noch größer und errichtete eine

* + 5. 4. 1914 in Gannsdorf b. Ottendorf-Eitra.
* 1906 übernahmen die Fabrikhaber Franz Max Müller und Kaufmann Emil Weinhold. 1907 Max Müller und Wilhelm Gernemus 1915 letzterer allein.

- 1897 Adolf Schlichenmaier — Zellaer Straße 38.
Wohnhausumbau, Neubau der Werkstatt für Holzbildhauerlei, Dampftrakt, Wasserpumpe und Anlage einer Badeanstalt.
- 1906 September gliedert Schl. seiner Holzbildhauerlei eine Möbelfabrik an und schafft durch Umbau seines Grundstücks eine moderne „Möbelhalle“.
- 1931 Vermietung der Möbelhalle an Kolonialwarengeschäft „Hansa“.
- Gustav Barthold — Ebbauer Straße 291 G.
1876 Einrichtung einer Fischerei am Ehrenfriedhof 206.
1897/98 Neubau Ebbauer Straße mit Dampftrakt.
- Eger & Koch — Wielandstraße 35 E.
1897 kauft Fischlermeister Fr. Otto Haußner, der bisher Reichner Str. 255 B gearbeitet hatte, ein Stück des ehemaligen „Dofegattens“ und baut
1898 Wohnhaus und Fabrik.
1900 erblickt das Anwesen Schneidermeister Franz Emil Koch und gibt es J. J. an Bruno Eger weiter.
1906 Aufstockung eines Flügels, Belegschaft von 70 Mann. Eger machte sich bei seinen Arbeitern besonders beliebt durch jährliche Omnibusausflüge mit Gartenfest in Harttha.
1907 kauft die Fabrik Hermann Schmitz.
1931 Konkurs, Übernahme durch die Stadt.
- Paul Hille — Bahnhofstraße 124, Werkstattbau, Elektromotor.
Gustav Heing — Reichner Straße 48, Dampfmaschine, dann Elektromotor.
- 1898 Theodor Porsch — Weisinge 20 B.
1898 Neubau eines Werkstattgebäudes und Verwendung des alten Hauses Zellaer Straße 18 mit der alten Werkstatt zu Wohnzwecken.
1906 Porsch's Kaufmännisch erscheint auf dem Markte. 1910 Goldene Medaille auf der Ausstellung in Dessau.
1918 Verkauf an Georg Schlesinger.
1929 Fabrikumbau und Umstellung des Betriebes.
1935 Bau der neuen Esse.
- Max Werner — Wielandstraße 35 D, Haus- und Werkstattbau mit Motorenanlage für Fischerei.
- 1900 Carl Klemm & Co. — Bahnhofstraße 135 B (Altes Elektrizitätswerk).
1900 pachtet Ida Schönig das alte Werk und richtet Möbelfabrik ein.
1903 übernimmt C. Klemm und stellt Dampftrakt ein.
- 1901 Arthur Edelt — Poße Straße 134 J.
1898 Bau eines Wohnhauses mit Fischlerwerkstatt durch Rich. Edelt.
1901 Werkstattumbau und Maschinenhaus.
1907 Übergang des Betriebes von elektr. zu Dampftrakt.
- Andere Betriebe latens den Fischlern gleich:
1883/85 richteten Gerbermeister Fr. Wilh. Hügig und Hugo Max, Wielandstraße 292 eine Leimfiederei mit Dampftrieb ein.
(Fortsetzung folgt.)

Illustrierte

Wochenbeilage zum Wilsdruffer Tageblatt.



Frau Reichsminister Dr. Goebbels im Kreise ihrer Familie.

Zum Muttertag

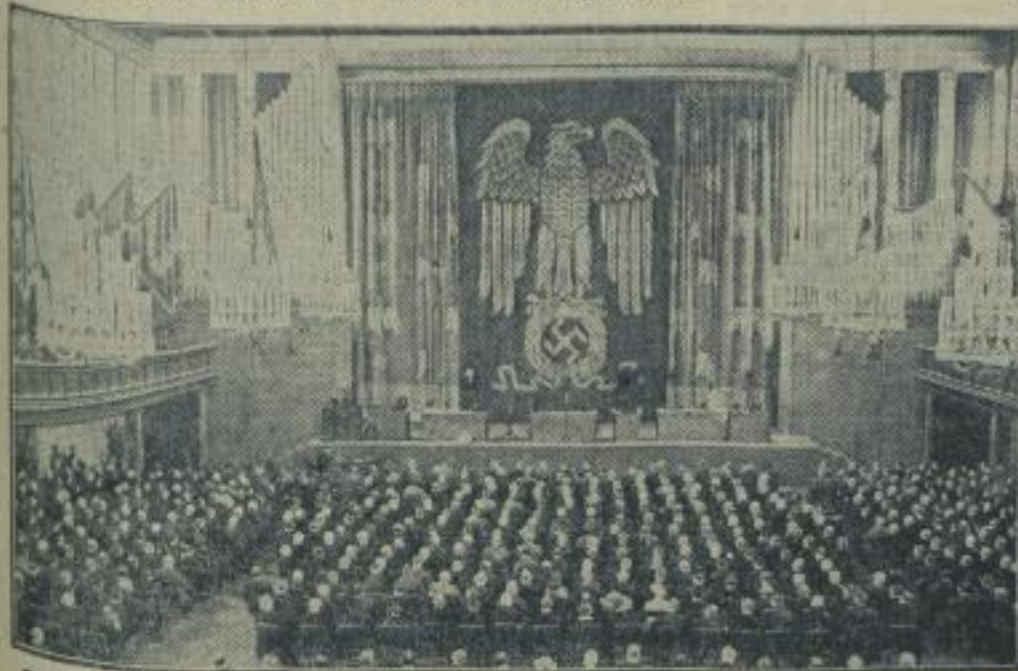


Ein Ehrenmal für die Opfer von Buggingen. Zum Jahrestag der Grubenkatastrophe von Buggingen, bei der 88 Bergleute den Tod fanden, wurde auf dem Friedhof von Buggingen ein Ehrendenkmal enthüllt. Auf einem Sockel von künstlichem Granit steht in natürlicher Lebensgröße aus Bronze die Gestalt eines Bergmannes mit ausdrucksvollen Zügen, in

der Linken die Grubenlampe, in der Rechten die Haue, auf dem Kopf den helmartigen Bergmannshut. „Dem Gedächtnis der beim Grubenbrand am 7. Mai 1934 verunglückten 88 Arbeitskameraden, errichtet von der Gewerkschaft Baden“, lautet die Inschrift in dem Ehrenmal, von dessen Enthüllung unser Bild berichtet.



Wenn die Soldaten durch die Stadt marschieren... Potsdam erlebte einen großen, festlichen Tag: das Reiterregiment Potsdam marschierte geschlossen nach einer Feldbienstübung durch die Stadt. Die Straßen prangten — wie auch unser Bild hier wiedergibt — in festlichem Hohnschmuck, und stürmischer Jubel begrüßte die Reiter auf ihrem Marschwege.



Die Einweihung des Kongresssaales des Deutschen Museums. Im Rahmen der Jahrestagung des Deutschen Museums in München fand die feierliche Einweihung des Kongresssaales statt. Unser Uebersichtsbild zeigt den Festsaal während der Eröffnungsrede durch Kultusminister Rust.



Der Führer im Furtwängler-Konzert.

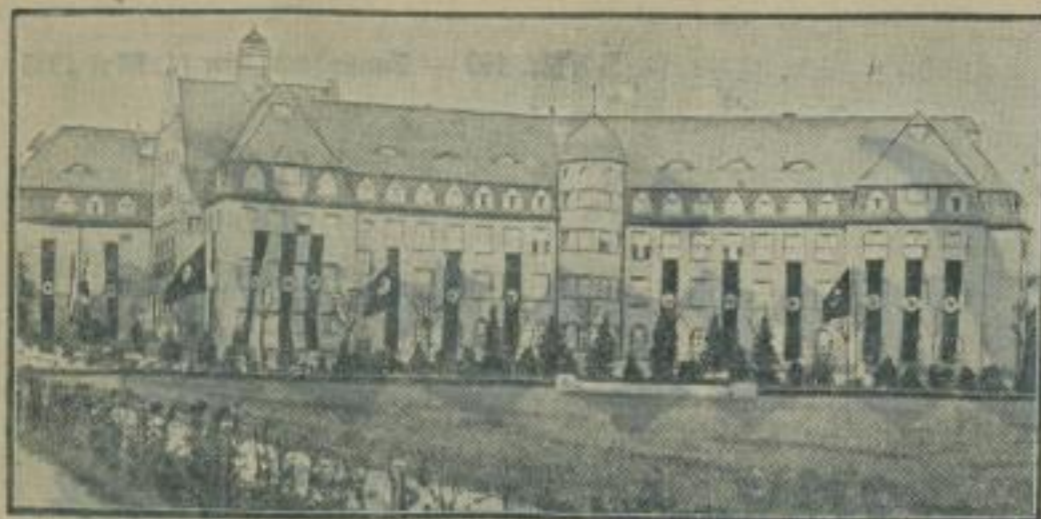
Der Führer und Reichskanzler Adolf Hitler besuchte gemeinsam mit Ministerpräsident General Göring und Gattin, Reichsminister Dr. Goebbels, Obergruppenführer Brüdner und anderen Mitarbeitern in der Berliner Philharmonie das Furtwängler-Konzert, das sich zu einem großen künstlerischen

Erfolg für den hervorragenden Dirigenten gestaltete. In der ersten Reihe von links sieht man: Ministerpräsident General Göring, seine Gattin, den Führer, Reichsminister Dr. Goebbels, Obergruppenführer Brüdner, Brigadeführer Schaub, stellvertretender Reichsorganisationsleiter Rudolf Schmeer.

Sämtliche Bilder: Wagenborg-Bildmaterndienst

GRUBENKATASTROPHE VON BUGGINGEN

REITERREGIMENT POTSDAM



Die neuerrichtete Hans-Schemm-Hochschule für Lehrerbildung. In Passau b. München wurde durch den Reichserziehungsminister Ruff die erste Bayerische Hochschule für Lehrerbildung auf den Namen des verstorbenen bayerischen Kultusministers Hans Schemm geweiht und ihrer Bestimmung übergeben.



Das neue Hauptgebäude der RDA geweiht. Anlässlich des zweiten Jahrestages der Gründung der Nationalsozialistischen Volkswirtschaft wurde das neue Gebäude der Hauptverwaltung der RDA in Berlin-Neudöhlen geweiht. Unser Bild gibt einen Blick auf das Gebäude, rechts Hauptamtsleiter Hagenfeldt bei der Eröffnungsrede.

Onkel Hahn

Eine Seemannsgeschichte von Otto Boris.

Dem Ostpreußenommer war ein klarer Herbst gefolgt. Da machte ich mich auf zu Onkel Hahn nach Sackau. Seine Frau war im Dorf, und ich sah mit Onkel Hahn auf einer schlichten Holzbank im Hofe neben dem gestapelten Krüppelholz, umgeben von dem gesamten Hofstaat, den Hühnern, Enten, Gänzen und Tauben. Der alte Fischer rauchte und blickte aus verkniffenen Augen mit tiefstem Bedauern dem lebhaften Durcheinander und Gedränge zu. Es war ein Bild des Friedens.

Gestört wurde es durch eine tiefe Frauenstimme, die fast männlich klang. Onkel Hahn zog seine breiten Schultern hoch, als hätte jemand die Absicht, ihm auf den Kopf zu kommen. Wortlos stand er auf, und ich folgte ihm. Durch einen hölzernen Gittergänger gingen wir zu den Dünen, wo man einen Blick auf das blaue Meer hat. Dort saßen wir in höchster Seelenruhe weiter. Hahn's Gemüt schien nicht ganz ungetrübt zu sein. Er nahm den Krüppel aus dem Munde — eine beachtliche Anknüpfung von Großem — und sprach: „Das ist nun so, meine Frau legte Hühner und Federdick taugt nicht für'n Mann. Und ich bin kein Mann, ich habb eine zu hohe Stimme —“

„In der Tat: Onkel Hahn diepste wie ein junges Mädchen. „Na und?“ fuhr ich entrüstet auf. „Und“, sagte er seine Erklärung fort, „sonst ist sie eine goode Frau —“

„Ich kratze mir den Kopf. Was war da zu machen? Die Stimme konnte er nicht ändern und auch nicht verhindern, daß halbwegsichiges Jungvolk und alberne Weibskente darüber häßliche Bemerkungen machten und seine Frau in Garnisch brachten. Ich schwenkte also ab: „Wie ist's, holen wir morgen die Fingerringe (Hunder) ein?“ Jetzt kratzte er sich den Kopf, sah nach dem Himmel, nach der langen, leisen Dämung und sprach: „Sie will ja, und de Lid wulle et al.“ Das heißt: Onkel Hahn traute dem Wetter nicht.

Es war fast noch völlig finster. Die See tauchte kaum merklich an den Strand. Schwarz hoben sich die Boote aus dem Morgennebel. Schattengestalten bewegten sich schweigend hin und her. Ruderstangen klapperten. Da und dort wurde ein Wort festsprechend. Lang hallte der Schall in der feuchten Luft. Hahn stand in Deckung und Stillschauen neben seiner Frau. Wie ein Wiking längsverklungenen Lages mutete seine machtvolle Gestalt an. Die Frau hatte es sich nicht nehmen lassen, selbst den Futterloch zum Boot zu tragen. Sie war die einzige, die es über sich gebracht, so früh aufzustehen. Viel trat heran: „Na, was legst Du taum Foherwind?“ Hahn spuckte nichtig ins Wasser und juckte die Schultern.

Da wurde seine Frau heftig: „Wat 'n bist'n Mann is, der riskiert ool mal wat?“

„Na ja“, begütigte Viel, „ein echten Seehund is waterdicht, de löpft sich nich voll.“ Karl Mielke, der dritte Mann, lachte breit. Nun kam auch Erich Mielke. Viel rief ihm neidend entgegen: „Das war woll ein schwerer Abschied von Dine Lide, wat?“

„Denn man tau, Manns!“ kommandierte Hahn. Wir packten alle samt zu. Die Schultern wurden unter die Bootswände geklemmt. Die Roshbarn eilten herbei, griffen ins lange Tau. „Hoch — run, hoch — run“ näherte sich das Boot langsam dem Wasser. Die hohen Stiefel plantschten im Rausch. Die Ruder klapperten, das Segel ging hoch; eine kaum merkbare Weile griff in die Leinwand. Mutter Hahn winkte eifrig. Es schien, als wollte sie hinter uns herschweben — und dann befanden wir uns auf hoher See...

Freizügige Stille, nur die Wellen rauschten leise gegen den Bug. Im Osten zeigte sich eine Wallenwand, die sich mächtig senkte, als wenn sie schmilze. Alle warteten auf die Sonne. Sie kam, aber sie lag unter einem Flor und schaute bleich über das Wasser. Es war bitter kalt. Die Männer rieben sich häufig die Hände. Die Delmügel wurden enger angeknüpft. Hahn stand unbeweglich im Deck und hielt Kurs. So kamen wir der Fischerflotte bald voraus. Vierzehn Boote waren es, die sich bis zur Unsichtigkeit auseinanderzogen, je mehr wir uns der Horn näherten, über der die Fingerringe hingen. Nach fünfzehn Seemeilen mit halbem Kurs zeigten sich keine Fährten, die leise schaukelten. Das waren die Markierungen der Rede. Der Anker fiel und setzte rasch Grund. Die Frühstüdsföhde wurden hervorgeholt. Die See lag glatt wie Del. „Dat ward hüd 'n Spah!“ meinte Viel außergeraumt. Es war in der Tat das richtige Fingerringewetter. Ein reicher Hang stand bevor. Und die Erwartung wirkte das Mahl. Bei mir beforgte das die salzige Seeluft. Noch nie hatten Spidol und Weisbrot so gut geschmeckt. Dann kreiste die Pflosche. Und nun sagte der jüngere Mielke, der nicht erwarteten konnte, wieder dabeim bei seiner jungen „Ellen“ zu sein: „Na, wie ist's? Wollen wir nich anfuern und einholen?“

Onkel Hahn aber sah unbeweglich auf der Ruderbank. Sein Gesicht war starr wie Holz. Da wurden sie verlegen, blickten nach dem Himmel, der merkwürdige Wellenfüge aufwies, und auf die regungslose Wasseroberfläche... Ich bearriff,

daß man mit einem Sturm rechnete und Hahn keine Lust hatte, das Boot mit etwa dreißig Feinnetzen Netz und Fisch zu belastet. „Biellesich kommt er nich“, sagte Viel. Aber es war eine schmerzliche Spannung, entwerdend wie je ein Warten. Nach geraumer Weile meinte Erich Mielke: „När schon besser, ohne Garn umzukehren.“ Er mochte an seine junge Frau denken. Auch Hahn dachte an seine Frau. Er fuhr auf: „Dat wör'n Dämell!“ Und so blieben wir.

Eine Stunde mochte vergangen sein, da wurde auf dem Boote alles festgemacht, das Segel auf Sturm gerichtet. Außer den Schöpfstellen lag kein Stück lose herum. Mir wurde ein Platz im Bug angewiesen, als sei ich ein Gepäd. Blüßlich stieß eine unsichtbare Kraft gegen das Segel. Die Rade tauchte tief ins Wasser. Ich plumpste um und schlug schwer gegen die Wanken. Ein Fluch aus zusammengebissenen Zähnen. Im Augenblick war der Himmel rot wie ein Feuer. Es heulte heran. Die Dämung folgte rasch dem voranbraulenden Sturm. Brecher schlugen über Bord. Die Augen der Männer waren hart und kalt. Es ging um Leben. Hahn griff eifrig ins Steuer. Und nun flohen wir vor dem Wende hin, rascher als die aufgeregten Wellen, die wir rauschend überschritten. Aber bald blieb es lauwern. Rasch prasselte ein Regen herab, der zwischen so dichte Böen trieb, daß man von einem Ende des Bootes zum andern nicht sehen konnte. Durch Worte sich zu verständigen, war ausgeschlossen. Es ging halb gegen den Wind. Hahn stand breitbeinig im Boot und wintete: Köpfe! Auf den Planen trauten die Männer und schöpften, schöpften. Aber immer wieder schlugen Brecher das Boot voll. Erich Mielke trat an Hahn heran: „Na was!“ brüllte er ihm ins Gesicht.

Hahn nickte, blickte auf den Krüppel und gab dem Segelmeister ein Zeichen. Die gefahrvolle Wendung gelang. Alle atmeten auf. Die Hände waren klamm, aber die Körper trocken unter den Kleidern vom Schweiß. Schöpfen, schöpfen! — So

kämpften wir stundenlang gegen den rasenden Sturm. Jeden Augenblick mußte sich die Rüste zeigen. Da wendete Hahn abermals. Es war nicht möglich, durch die Brandung zu kommen. Mir verlagten die Kräfte. Ich kroch nach dem Bug, streifte Arme und Beine, um einen Halt zu kriegen, und stolste dennoch im Wasser hin und her. So ging's unaufhörlich. Eine Empfindung schien es zu sein. Neun Stunden waren es. Aber der Mensch verträgt viel, und so überstand auch ich sie. Erst um vier Uhr nachmittags war es möglich, auf den Strand zu laufen. Hahn hatte es doch noch fertig gebracht, seinen Anlegplatz zu schaffen. Ich spürte den Rausch, konnte mich aber nicht erheben. Hahn packte mich und schaffte mich an Land. Dort kauerte ich auf Händen und Knien; denn der Boden schwankte und kreiste unter mir, doch ich keinen Schritt zu tun vermochte. Frauen, Kinder, Greise und Halbwegsichige drängten sich ans Boot. Frau Hahn schoß auf ihren Mann los. Sie schüttelte ihn und schrie: „Segg, legg doch, Du ol Meerl, wo halt Du die andern Boote gelassen?“

Karl Mielke und Viel hoben Erich herans. Die Segelstange hatte ihm beim Zurückweichen den Arm zerdrückt. Viel mußte sich an Land übergeben. Und immer noch raste der Sturm. Von den andern Booten war nichts zu sehen. Erst kurz vor der völligen Dunkelheit landeten fünf. Vor zehn Uhr abends meldeten sich drei weitere telegraphisch aus andern Orten an.

Onkel Hahn und ich saßen kumm am Kaminfeuer. Ums Strahldach deutete es wie die rotte Hand. Mutter Hahn lachte eine Hühnerbrähe. Mehrmals sah sie ihrem Manne nachdrücklich ins Gesicht. Dann sagte sie: „Du fährst mir so merkwürdig aus, Hahn.“

„Nag sein, Mutter, dat ich keinen Krüppel hab“, plepte er. „Hab ich abgediffen beim Struern, und da is er mich ginet Ford angegangen“, beendete er, zu mir gewendet. „Sei man still“, sagte die Frau mit mütterlicher Barmherzigkeit. „Ich bring Dir aus Kranz einen ganz schönen mit.“ Und nach einer Weile: „Viel meint, wenn Du nicht gewesen wärst, wären sie alle verlost.“

Sie legte die Suppe vor uns hin, warf ein Tuch über und ging zur Telegraphenstation. Hahn schmunzelte beim Höfeln: „So is sie nu immer nach'm Sturm. Da is sie auf Wochen die reine Sonne. Na saggen Sie mal, is dat nich ne goode Frau?“

Wiene Poehlmann

Erzählung von E. Krickeberg

Ein feuchtkalter, grauer Wintertag. Schwer wie ein Sargdeckel hing der schneebeladene Himmel über dem einsamen Waldhof. Es war die Zeit zwischen Tag und Abend.

Wiene Poehlmann sätete ihre Fiege, warf ihr noch einen Arm voll Stroh gegen die Nachtseite unter, verhängte auch die Lule am Hühnerstall mit einem alten Sock. Nun schlurste sie, schwerfällig in den plumpen Holzschuhen, die paar Schritte nach ihrem Häuschen hinüber.

Es hatte bereits angefangen zu schneien. Ein kofalter Wind drang schneidend bis auf die Haut. Wiene Poehlmann fröstelte. Gründlich, wie sie alles tat, entsachte sie die glimmenden Kohlen im Ofen zu heller Blut, legte ein paar Lorfrüde darauf und stellte den Topf mit dem Kaffeestub dazu. Ihre Bewegungen waren ruhig und sicher, ihr Rücken noch lergengerade trotz ihrer siebenzig Jahre. „Mutter“ Poehlmann nannte man sie im Dorf, obwohl sie niemals beherrschter gewesen war.

Während der Kaffee sich erwärmte, trat sie an das einzige kleine Fenster des Stübchens. Ihre hohe breitkühlerige Gestalt füllte seinen Rahmen völlig aus. Sie mußte sich bücken, um hinaussehen. Unbeweglich stand sie und starrte in das immer dichter rieselnde Pflofengewimmel. Dabei zog sich ihre Stirn finster zusammen, und der Ausdruck eines verächtlichen Unbehagens kam in ihr herbes Bauerngesicht.

Der Kaffee kochte. Sie stand noch immer da und krabbelte nach Art alter einsamer Menschen halblaut vor sich hin — ärgerlich und aufgestört: „Ich hab' ihn doch gesehen... er ist doch mit dem Handwagen vorbeigefahren. Bei dem Wetter in den Wald, Holz holen! Ohne Sinn und Verstand. Natürlich kommt er mit der Last aus der Schlucht nicht raus bei dem Schnee... Na, mir lann's ja recht sein!“

Entschlossen lehrte sie sich wieder zum Feuer, goß Kaffee ein, schnitt Brot und fing an, das harte Gebäck langsam mahlend zu zerhacken. Jeder Doppeln erforderete Anstrengung — oder schien's nur so, weil Mutter Poehlmanns Gedanken nicht bei ihrer Arbeit waren? Weil sie dazwischen immer wieder krabbelte, schimpfte und sich ärgerte?

„Natürlich erfriert er, der Lumpatsch! Bis in seinen Tod muß er Reichsunfähigkeit vollführen und andere Menschen belästigen... Er hat doch das Wetter kommen sehen, konnte er nicht bei Zeiten Holz ranchaffen? Aber die haben wahrscheinlich zu viel Arbeit, die Herren Gemeindepensionäre im Armenhaus! Die faule Bande liegt im Sommer lieber im Schatten...“ Das Mädchen schmürte um sie herum, sie wechelte es unaebuldia ab. „Natürlich holt er für die andern

mit das Holz — hat sich ja immer ausnügen lassen, der Dämellad!“

Blüßlich schlug sie in heller Wut mit der Faust auf den Tisch, daß die Krage schleunigst Reichaus nahm: „Nur ich nicht wahrhaftig gehen und den Keel luchen? Darf ich ihn so frieren lassen? Bin ich nicht die einzige, die weiß, wozu er geföhren ist? Wer kümmerst sich denn um so einen Lumpen! — Aber wenn er auch nichts taugt, er ist doch ein Mensch. Und ich kann mir das nicht aus dem Gewissen laden.“

Und da stand sie auch schon auf den Füßen, riß den alten Schafpelz vom Halsen, zog ihn über, stülpte die Wollfappe auf, packte einen dicken Stock zur Stütze und stapfte in das Unwetter hinaus, grummig und doch sonderbar erleichtert...

Da ihr Häuschen am Ende des Dorfes stand, war sie sofort auf freiem Felde. Der Wind fiel sie gierig an, der Schnee flöberte, daß sie nicht zehn Schritte vor sich bilden konnte. Der Dachgrund, in dem die Dorfarmen Holz sammeln durften, lag kaum zwanzig Minuten von ihrem Haus, sie brauchte eine Stunde, bis sie leuchend am Anker stand, von dem aus sie den Weg überblicken konnte. Es hatte endlich aufgehört zu schneien. Durch zerrissenes Gewölk schien ein blauer Mond. Das bleiche Schneelicht leuchtete ihm entgegen. Es war hell genug, die Gegenstände auf weite Sicht erkennen zu lassen. Und da, mitten im Wege, ein sonderbarer Dackel, der nicht hingehörte... Der eingeschneite Handwagen?

Und der Joieph? — Sie mußte erst studien, bis sie ihn fand. Er hatte sich in die dicke Kiefernheckung verkrüppelt, hockte auf der gefrorenen Erde, frei von Schnee, aber erfriert von der Kälte. War er bereits tot? Sie packte ihn an der Schulter und schüttelte ihn derb.

„Auf!“ schrie sie ihm zu. „Sieh auf!“ Ihre scharfe Stimme drang in seine Bewußtlosigkeit.

Sie versuchte, ihn auf die Beine zu stellen, den leichteren Keel mit dem ausgegoreten Körper. Er taumelte, fiel wieder in die Knie. Da stieß sie das Holz vom Wagen, lud den Halbertorenen auf, warf ihren Schafpelz über ihn, ergriff die Deichsel und machte sich auf den Rückweg. Schritt für Schritt kämpfte sie sich durch den Schnee.

Vor ihrem Häuschen hielt sie. Wohin nun mit dem Lumpatsch? Im Armenhaus würde sich kein Mensch um ihn kümmern, da hätte sie ihn besser draußen erfrieren lassen sollen.

Er bewegte sich. Unter der warmen Decke hatte sich die Erfarrung gelöst, aber er war noch immer bewußtlos. Und



Die feierliche Enthüllung des Dominik-Denkmal.
Vor dem Kaiserstatuegebäude zu Hamburg wurde feierlich das Denkmal für den Kolonialpionier Hans Dominik enthüllt, das ursprünglich bereits vor Ausbruch des Weltkrieges für Kamerun bestimmt war.



Bogenberg-Feldmaternienß

Vom Potsdamer Reitturnier,
das jetzt von der Landespolizeireiterschule und den Reiterregimenten Potsdams durchgeführt wird und vorzügliche Leistungen zeigt; ein Zehneregespann der Reichswehr.

da sah sie wieder ohne Zögern zu, schleppte ihn in ihre Stube und legte ihn in ihr eigenes Bett. Sie wärmte Ziegelsteine, köchelte ihm warmen Tee ein, tat, was sie konnte, ihn am Leben zu erhalten, den Landstreicher — sie, die Mutter Poehlmanns, die keine Liebe hatte.

Er öffnete endlich die Augen, starrte sie an, ungläubig und entsetzt, und als er die Wirklichkeit erkannte, wandte er in fassungslosem Schreck das Gesicht der Wand zu. Sie sprach kein Wort miteinander, wie sie zwanzig Jahre lang stumm aneinander vorübergegangen waren, hochmütig verächtlich die eine, scham, gedrückt der andere.

Er lag still wie ein Toter; Mutter Poehlmann sah edelhaft auf der Ofenbank und starrte vor sich hin. Aber das war nicht dieselbe Wiene Poehlmann mit dem in Menschenverachtung erhärteten Zügen und dem kalten Blick. An die Stelle der selbstbewußten Sicherheit war ein Ausdruck des Zweifels und Verwunders, ein stammelndes Aufschauen getreten. Da lag nun dieser Mensch, der ihr Leben einsam gemacht und vergiftet hatte, von ihr selber sorgsam gebettet und behütet in ihrem Hause. — War das erfahbar? War das Berechtigtes?

Keiner im Dorf wachte, daß die beiden einmal ein Band verbunden hatte. Wiene, die arme Häuslerochter aus dem Dorf, hatte als Magd auf einem benachbarten Gut gedient, er als Gärtnerbursche ebenda. Sie, ein gesundes, schönes, hartes Weib, edler Bauernspröß, schwerküßig, steifnachig und stolz; er, ein halber Städter, geschmeidig, beweglich, ein fixes, windiges Kerlchen. Es war Schicksal, daß sich die beiden grundverschiedenen Menschen fanden und aneinander gerieben. Wiene Poehlmanns Liebe war stark und ausschließend, wie später ihr Haß. Als ihr Liebster die andere nehmen wollte, weil sie ein Kind von ihm erwartete, hatte man der Verlassenen den Lebensnerz zerstückelt. Es war die andere Wiene Poehlmann, die damals stumm ihrer Wege ging...

Er hat kein Glück gehabt. Als er vor zwanzig Jahren in ihrem Dorf erschien, wo sie der Eltern kleines Erbe angetreten hatte, kam er als halber Strolch, verwahtlos, zerwühlt und sich. Suchte er etwa einen Unterschlupf bei ihr? Sie sah ihn nicht. Er war ihr zu gering, als daß sie ihm auch nur ein abweisendes Wort gegnüt. Sie sah ihn einfach nicht. Es war ihm ganz unmöglich, an sie heranzutreten. So gab er es auf, streifte kümmerlich sein Leben durch Gelegenheitsarbeiten oder strolchte bettelnd in der Gegend umher. Man steckte ihn bald ins Armenhaus und fütterte ihn notgedrungen durch...

Daß sie je den hungrigen Blick in seinem Auge gesehen? Wiene sie keine Seelenangst vor ihrer erbarmungslosen Härte? — Rein! Borkin, als sie den elenden, hunderleichten Körper zwischen ihren starken Händen gefühlt hatte, da war ihr ein jäher Schreck in die Glieder gefahren. Mitleid? Nein? — O nein! Wiene Poehlmanns Herz stol in einer harten Rinde. Es wollte sie emporetreiben, zu ihm ziehen, aber der steifnachige Bauernstolz gab nicht nach. Nur ein lächerlich freches sein Lager: Lebte er noch?

Gegen Morgen begann er unruhig zu werden. Seine Hände griffen zitternd auf der Bettdecke umher, und der Atem kam schwer aus seiner Brust. Das Feuer im Ofen war längst ausgegangen, die Petroleumlampe erlosch, die Luft in der Stube kalt und stickig. Durch die gefrorenen Fensterscheiben warf der dämmernde Tag ein gerstetartiges blaues Gesicht. In diese unheimliche Stille röhelten die Atemzüge des Sterbenden...

Da froh ein Grauen in Wiens Herz, wie sie es nie im Leben empfunden hatte, eine Angst vor der Seere um sie her, vor der entsetzlichen Einsamkeit ihres Daseins. — Hätte sie ihn sich nicht erhalten können, wenn sie weniger stolz, weniger gerecht gewesen wäre? Was für sie selber keine Fehler? Und von weit, weit her, aus der Jugendzeit, rührte ein leiser Ton an das Herz der alten Frau: „Aber die Liebe ist die größte unter ihnen!“ Was sind Berechtigtes und Pflichterfüllung ohne die Liebe?

Eine jugendliche Angst trieb sie unwillkürlich zu ihm, dem einzigen Menschen, der ihrem Herzen nicht gleichgültig war. Er lag jetzt ruhig, bereits vom Tode gezeichnet. Sie beugte sich über ihn, lauschte auf seinen Atem, strich ihm über die Stirn. Da schlug er noch einmal die Augen auf, hell bewußt, sah sie groß an, erkannte sie. „Wiene!“ kam es wie ein Hauch von seinen Lippen. Seine kraftlosen Arme wolle sich ihr entgegenstrecken. Sie nahm seine kalten Finger fest in ihre warmen, starken Hände. „Dah gut sein, Joseph!“

So starb er. Wiene sah wieder auf der Ofenbank. Ihre heißen Rücken war gebeugt, die kalten Augen blickten müde und einwärts geföhrt. Das stierende Köpchen kam geschlichen, suchte Wärme in ihrem Schoß. Sie nahm es, streichelte es. „Komm, Niese! Du bist mir beide ganz allein.“ — Er war doch da gewesen, der Joseph.

Jungarbeiter und Jungarbeiterinnen jehnen sich nach Sonne, Luft, Kameradschaft! Erfüllt ihnen diese Sehnsucht! Gebt der schaffenden Jugend Freizeit!

Höhere Gewalt

Weitere Skizze von Annette Kispert

Tischler Robbs war operiert worden. Es stand schlimm um ihn, und er wußte es. Am Tag nach der Operation verlangte er nach seinem Freund, dem Postassistenten Wüßlein. Wüßlein erschien: klein, dürr und bescheiden. Eine Krankenschwester empfing ihn mit drohender Miene, und mit erhobenen Händen beschwor sie ihn, den Patienten nicht aufzuregen.

Auf den Lebensspigen schlich Wüßlein an Robbs' Bett. Er erichiel über das falkweisse Aussehen seines Freundes, aber starrte gefast stätkter als üblich: „Nur Mut, alter Junge, Du kommst schon üben Berg.“

„Mach mir nichts vor!“ brumnte Robbs. „Dazu habe ich Dich nicht herbeigestell. Ich habe Erstes mit Dir zu besprechen, denn ich den, Du bist ein Mensch, auf den man sich verlassen kann.“

„Das kann man wohl“, murmelte Wüßlein und sah verwundert drein. „Du wußt, ich habe eine Frau und drei Kinder. Dar Geld hinterlasse ich nicht viel. Mein Geschäft ging ja nicht schlecht, aber fürs Ankaufen bin ich nie arzeien.“

„Weiß ich, Robbs, weiß ich“, nickte Wüßlein, und er gedachte all der Feiertagsbeuten, die er im Robbs'schen Hause geschmauß, und all der Schnäpse, die ihm Robbs am Stammtisch spendiert hatte.

„Meine Frau kennst Du ja“, fuhr Robbs fort, „eine Schönheit ist sie nicht, Rudeu hat sie auch bisweilen — wer hat die nicht? — aber im großen und ganzen ist sie eine gute Frau.“

Wüßlein schwieg abwartend; er hatte sich nie für Frau Robbs interessiert. Robbs starrte gereizt: „Es gibt schlimmere, das kannst Du mir glauben.“

„Gewiß doch“, versicherte Wüßlein schnell. Er war seit drei Jahren Witwer und fühlte sich seitdem recht wohl. Die Kinder sind ja wilde Klagen, wie Jungen eben sind, aber sonst gut geraten, das kann ich wohl sagen.“

„Eider, Robbs, ficher“, pflichtete Wüßlein bei, obwohl ihm Robbs' lärmende Ruben immer einen gelinden Schreden einjagten, aber mit Kindern wußte Wüßlein überhaupt nicht viel anzufangen.

Robbs starrte sinnend auf die Bettdecke. „Ich hatte schon an Tischler Bohnert gedacht. Er ist ein ordentlicher Kerl und ein statlicher Mann, und das Geschäft hätte er auch übernehmen können, aber er ist ein zu eingestellter Junggejelle. Wenn der meine Frau nur von weitem sieht, macht er schon einen Bogen um sie. Kez, nee, kommt gar nicht in Frage. Du machst ja anherlich nicht viel her, Wüßlein — na, das weißt Du selbst, aber ein richtiger Mann bist Du ja doch, und ein sicheres Einkommen hast Du als Beamter.“

Wüßleins Augen wurden drängend groß. „Was — was — meinst Du denn eigentlich?“

„Ich meine, Du bist mein Freund. Und wenn ich sterbe, will ich die Bewohheit haben, daß ich nicht eine arme Witwe und drei halbwaisen auf Lebenszeit hinterlasse. Ich will vorher wissen, daß über's Jahr meine Frau wieder einen vernünftigen Mann und meine Jungen einen richtigen Vatererfab haben. Und darauf, Wüßlein, soll Du mit mir jetzt die Hand geben.“

Wüßlein sah starr wie ein Denkmal. Robbs streckte seine Rechte einladend aus. Wüßlein rutschte auf seinem Stuhl hin und her. „Aber Robbs — das ist doch 'ne Lebensfrage — das muß ich mir doch erst überlegen.“

„Dazu haben wir jetzt keine Zeit“, drängte Robbs, „gib mir die Hand!“

Wüßlein krampfte seine Hände ineinander und presste sie fest auf den Magen. „Ich will mich ja gern um Deine Familie kümmern — nur —“

Robbs wurde unruhig. „Nee, nee, das ist eine halbe Sache, ich will sicher gehen. Gib die Hand her!“

Wüßlein rührte sich nicht. Robbs belam einen roten Kopf, seine Stirnabern schwoollen an. Mit aller Kraft drückte er: „Gibst Du mir endlich die Hand?“

Die Tür schellte auf. Wie eine Bombe sauste die Krankenschwester herein. Wie ein Dämon stürzte sie sich auf Wüßlein: „Gabe ich Ihnen nicht gesagt, Sie sollen ihn nicht aufregen?“

Robbs brüllte weiter: „Gib mir die Hand, die Hand!“ Mit einem Ruck rüß die Schwester Wüßleins Rechte an sich und schob sie Robbs hin. Dessen Finger preschten sich darum. Halb ausgerichtet, mit rollenden Augen schmeiterte er gebieterisch: „Und nun sage: Ja!“

„Um Himmelswillen, so sagen Sie doch ja!“ freischte die Krankenschwester. „Sie töten ihn ja sonst.“

Wüßlein bebte an allen Gliedern, der Schweiß trat ihm

auf die Stirn. Seiner Sinne kaum noch mächtig, hauchte er verzweifelt: „Ja, ja. Du kannst Dich darauf verlassen.“

Robbs sank mit einem Wächeln im geröteten Anzich in die Kissen zurück, und die Schwester bugsierte den zitternden Wüßlein zur Tür hinaus.

Zwei Tage später erzählte er, daß Robbs sanft und friedlich entschlafen sei. Es war ein fürchterlicher Schlag für Wüßlein, denn daß er das gegebene Wort dem toten Freunde halten mußte, stand für ihn fest, daran war nicht mehr zu drehen und zu deuteln.

Zunächst sagte er sich allerdings: Der Laß erfordert, daß ich einige Wochen vergehen lasse, bevor ich mit Frau Robbs darüber rede. Und er genoh diese Zeit wie eine Gnadenfrist. Aber immer dringender mahnte sein Gewissen, es sei zweifellos Robbs' Wunsch gewesen, seiner Witwe baldigst die beruhigende Aussicht zu eröffnen, daß sie nach Ablauf des Trauerjahres wieder einen fürsorgenden Gatten und Vater im Hause haben würde. Und so machte sich Wüßlein denn schmerzen Herzgenz schließich auf den Weg.

Als er an der Robbs'schen Tischlerwerkstatt vorbeikam, fiel ihm ein, daß es wohl seine Pflicht sei, sich schon jetzt um dieses Geschäft zu kümmern. Auf jeden Fall wollte er einen Blick hineinwerfen, bevor er mit Frau Robbs das entscheidende Wort sprach.

Doch als er die Tür öffnete, blieb er betrocken stehen. Mitten in der Werkstatt, hochaufgerichtet, frisch und fröhlich, stand Tischler Bohnert. „Nimmer rein in die gute Stubel“ rief er Wüßlein herzlich entgegen. Ja, ja, er schau hier nach dem Nechten, ein sechshändiger Mann gehöre ja in den Laden.

Wüßlein kniff die Augen zusammen. „Aha, Sie denken daran, das Geschäft zu kaufen? Kein schlechter Gedanke von Ihnen.“

Bohnert sah Wüßlein nachdenklich mit seinen ehrlichen blauen Augen an. „Sie waren ja der beste Freund von Robbs, Herr Wüßlein. Ich kann also wohl schlicht und offen mit Ihnen reden. Kurzgefragt: ich habe die Absicht, Frau Robbs zu heiraten.“

Wüßlein machte Stielaugen. „Sie??“ stotterte er. „Aber wie so denn plötzlich Sie?“

Bohnert lächelte. „Ich werde Ihnen Naren Wein einschicken. Als Robbs' alter Freund dürfen Sie es ruhig wissen. Sehen Sie, als Robbs vor zehn Jahren heiratete, lud er mich zu seiner Hochzeit ein. An jenem Tage sah ich Frau Robbs zum ersten Mal, und seitdem habe ich sie gern. Ich bin ihr die ganzen zehn Jahre lang aus dem Weg gegangen; keine leichte Sache, aber es mußte eben sein. Und wenn Robbs am Leben geblieben wäre, hätte ich der Frau ewig aus dem Weg gehen müssen. Aber da es nun so gekommen, wie's gekommen ist —“, er machte eine kleine Pause und schloß sodann: „Ich denke, wenn Robbs es heute wußte, würde er nichts dagegen haben.“

„Durchaus nicht“, fiel Wüßlein hastig ein. „Ich weiß aus meinem eigenen Munde, daß er viel von Ihnen gehalten hat.“ Und Bohnerts mächtige Figur fast andächtig musterte: „Mit den Jungen werden Sie ja auch gut fertig werden.“

„Und ob!“ lachte Bohnert. „Von mir aus dürfen gut und gern noch ein halb Dutzend mehr rumspringen.“

Eine Stunde später schritt Wüßlein, mit einem Immortellenkranz überm Arm, zum Friedhof, legte den Kranz behutsam auf Robbs' Grab und sagte feierlich: „Ich hätte mein Wort gehalten, Robbs, so schwer es mir auch geworden wäre. Aber gegen höhere Gewalt, da kann kein Mensch an, da müssen wir uns fügen, Robbs.“

Und leichten Herzens wandelte er heim.

Ein Naturwunder in Lettland.

Im nördlichen Lettland liegt im Jßlung-See die gleichnamige Insel, die in der letzten Zeit die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat. Es handelt sich dabei um ein treibendes Stind Land, das nach der Ansicht der umwohnenden Bauern im Winter verschwindet, um im Sommer wieder aufzutauhen, angeblich, weil böse Geister mit dem Eisland ihr Spiel treiben. Vielleicht ist infolge dieser Bewegung die Insel so fruchtbar, doch kann man immer nur für wenige Wochen darauf wohnen, da der Boden ungenügendlich feuchtig ist. Daß es mit der Tätigkeit der bösen Geister nichts aus sich hat zeigt die jüngst vorgenommene Untersuchungen eines Professors der Geologie aus Riga. Ihm ist es gelungen, durch Bohrungen das Geheimnis der Insel zu lüsten. Danach steht dies in der Tat nicht in fester Verbindung mit dem Seeboden, und unter ihr befinden sich Gase, die sich im Sommer ausdehnen und das über ihnen liegende Land an die Seeoberfläche heben. Bei eintretender Kälte ziehen sie sich wieder zusammen, und die Insel versinkt im See.



Offizielles und Inoffizielles vom Londoner Königsjubiläum.
 Links: das englische Königspar zeigt sich nach der Rückkehr in den Buckingham-Palast vom Dankgottesdienst in der St. Pauls-Kathedrale bei jubelnden Menschenmenge; in der Mitte Carl of Harwood, der Schwiegerohn des Jubiläumspaares, mit den Prinzessinnen Elisabeth und Margret, den Töchtern des Herzogs von York. — Das nennt man Begeisterung: Bereits um Mitternacht vor der Königsprozession hatten sich Untertwege einen guten Platz gesichert, um das Jubiläumspaar recht nahe zu sehen. In der kühlen Nacht wärmte eine Tasse heißen Kaffees die Begeisterten.



Der Reichsjägermeister weihte den Jägerhof „Hermann Göring“ in Braunschweig.

Reichsjägermeister Ministerpräsident General Hermann Göring weihte in der Buchhorst bei Braunschweig den Jägerhof „Hermann Göring“. Unser Bild gibt eine Uebersicht von der Feier, im Hintergrund der architektonisch schöne Bau des Jägerhofes.



Wird er einen Krieg mit Italien vermeiden können?

Ganz Europa, ja, die ganze Welt blickt in diesen Tagen auf Abessinien und seinen Herrscher, Kaiser Selassie, in dessen Händen das Schicksal seines Landes liegt. Wird es ihm gelingen, die gefährliche Spannung mit Italien zu mildern oder wird sein Land der Schauplatz eines neuen Krieges sein? Dieses Bilddokument zeigt den Kaiser (in der Loge oben) im neueröffneten Parlamentsgebäude bei der Verlesung einer Botschaft an den Völkerverbund über den Konflikt mit Italien und bei der Bekanntgabe der allgemeinen Wehrpflicht.



Ehrenvolle Auszeichnung eines deutschen Gelehrten in England. Die Universität Oxford verlieh dem Generaldirektor der Preussischen Staatsbibliothek, Dr. Andreas Krüß, den Titel eines Doktors der Literatur ehrenhalber. Dr. Krüß hatte zum Bach-Händel-Fest in England Bach-Manuskripte nach Oxford gebracht, die früher noch nie außerhalb Deutschlands gewesen sind. Unser Bild zeigt links Dr. Krüß und rechts den englischen Musikdirektor Sir Henry Wood beim Verlassen der Universität Oxford.



Die Festplötze zur Reichsantantefeier, die im Rahmen des Bach-Händel-Schüh-Jahres am 19. Mai mit großen kirchenmusikalischen Veranstaltungen begangen wird.



Die Sieger im Reichsberufswettbewerb beim Reichshandwerksmeister.



Deutsche Schauspieler reisen nach Südamerika. Eine Reihe bekannter deutscher Schauspieler ist von Hamburg zu einem Gastspiel nach Südamerika ausgerückt. Unser Bild zeigt (stehend, von links) Frau Else Knott, Maria Bard, Inge Conrad und Ernst Leudesdorf — (sitzend, von links) Hans-Georg Lortschenthal, Hellinger, Erich Walter, der Leiter des Gastspielunternehmens Ingolf Runke, Staatsrat Karl Wüstenhagen, Ulrich Vettoe (Burgtheater Wien), Stut, Bruno Harprecht, Klatt, Thau, Holt.



Baukultur auf dem Dorf

Der Reichsbauernführer Darré hat kürzlich Richtlinien über die baukulturelle und bautechnische Gestaltung und Ausführung von Neubauernhöfen und -hörsen herausgegeben. Die einzelnen Neubauten und Siedlungen sollen sich harmonisch in den deutschen Lebensraum einfügen. Baustoffe und Bauteile,

handwerkliche Ausführung und Ausstattung sollen ebenso wie der Bodenverbundenheit als auch modernen Grundrissen genügen. Hier leben wir eine nach modernen Grundrissen angelegte Siedlung auf Rügen (Wötemitz). Das Wohnhaus, das zu den vorhandenen Wirtschaftsgebäuden hinzugefügt wurde, besteht aus Holzfachwerk mit Puffelstein und Rebröckel.

Sämtliche Bilder: Wagenborg-Bildmaterndienst